

Wraider Zeitung.

Pränumerations-Preise:

Für Wrad:	
Wochenschrift	16 fl.
Halbjährig	80
Jährig	160
Mit Postverendung:	
Wochenschrift	18 fl.—tr.
Halbjährig	90
Jährig	180

Erscheinung

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuscripte werden nicht zurückerstattet.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Zeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und das jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedwemalige Insertion. 30 kr. ö. W.

Aufträge für Inserate

übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wuda-Pest, V. Hjelaplag Nr. 1, Wien, I. Wallfischgasse 10, Prag Graben 27, ferner in Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel, A. Oppel in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a. M., Wien, Prag, Strassburg, Zürich.

Politische Uebersicht.

Wrad, 15. April.

Das Finanzministerium wird demnächst eine Verordnung in Angelegenheit der Catasterarbeiten erlassen. In derselben wird zunächst auf die Wichtigkeit dieser Arbeiten hingewiesen und die grundsätzliche Classe zur Mitwirkung aufgefordert werden. Dem Erlasse wird der Eintheilungsplan jeder einzelnen Gemeinde allegirt sein. Auf einen Bezirk entfallen circa 15 Quadrat-Meilen. Die Eintheilung erfolgte mit besonderer Rücksicht auf die Homogenität der Productionszweige, ohne daß es jedoch — selbstverständlich — zu erreichen gewesen wäre, daß jeder Bezirk vollkommen homogene Wirtschaftsverhältnisse umfasse. Der Finanzminister gedenkt diesfalls durch Auftheilung der einzelnen Bezirke in Unter-Abtheilungen abzuhelfen.

Das Ministerium um die Person Sr. Majestät hat bekanntlich seit längerer Zeit die Uebersetzung der von den ungarischen an die österreichischen Behörden gelangenden ungarischen Zuschriften zu besorgen, was demnach die Arbeit gibt, daß es kaum überraschen dürfte, wenn die Vermehrung des Status dieses Ministeriums geplant würde. Wir wissen nicht — schreibt „Pesti Napló“, dem wir diese Notiz entnehmen — ob etwas Derartiges projectirt ist, aber das wissen wir, daß das Ministerium mit Uebernahme dieser Uebersetzungen eine Arbeit auf sich genommen hat, welche in keiner Weise weder dieses Ministerium noch im Allgemeinen die ungarischen Behörden angeht. Das Ministerium um die Person Sr. Majestät ist nur eine ungarische Behörde wie jede andere, und daß eine ungarische Behörde für die österreichischen Behörden deutsche Uebersetzungen anzufertigen haben soll, daß ist in der That ein Curiosum. Wir halten dafür, daß sich um dieses Geschäft das österreichische Ministerium des Innern oder die Staatstheorien kümmern müßten; das Ministerium um die Person Sr. Majestät geht diese Arbeit jedenfalls nichts an.

Die italienische Reise des deutschen Kronprinzen hatte eine Anzahl fetter Enten flügge gemacht. Von unterrichteter Seite werden die veränderten Reise-Dispositionen auf die Erwägung zurückgeführt, daß durch eine offizielle Begegnung des Kronprinzen mit dem König von Italien einen etwaigen späteren Gegenbesuch des deutschen Kaisers hätte präjudicirt werden können. Nichtsdestoweniger sei der Ausflug an den Comersee und ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in der dem Herzoge von Meiningen gehörige Villa Carlotta beschlossen worden, weil eine der Töchter des Kronprinzen der Luftveränderung dringbedürfte. Auch die „Stalie macht die letztere Besision zu der ihrigen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ ist sehr picirt wegen der Aufnahme, welche die deutsche Note an das Brüsseler Cabinet bei der belgischen Presse gefunden. Man habe in Berlin die Erörterung über den Zwischenfall bereits abschließen wollen, aber da die Brüsseler Zeitungen, irreführt durch die Angabe, als ob in jener Note von der Presse die Rede gewesen wäre, sich der Sache bemächtigt hätten, so werde man auf die Angelegenheit noch weiter zurückkommen müssen. Vermuthlich gedenkt man jetzt hinterdrein die Sünden der Presse zur Sprache zu bringen. Uebrigens soll, nach dem Vernehmen der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“, eine authentische Veröffentlichung der zwischen Perponcher und d'Aspremont-Lynden geschickten Noten in Kürze bevorstehen.

Am 17. d. M. feiert der Fürstbischof von Breslau sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum. Der Papst hat ihm zu diesem Anlasse bereits das erzbischöfliche Pallium nebst einem Breve übersendet. Die preussische Regierung soll ihrerseits allen Beamten unterjagt haben, sich an dieser Feier zu betheiligen. Der Bisthumsverweser Käbel von Freiburg beabsichtigt, allen Beamten seiner Diocese ihren Gehalt für vier Jahre pränumerando auszukzahlen. Die Nachricht, daß der staatsreue Probst Kie in dem Pözene Städtchen Kähme von einem geheimnißvollen Unbekannten in offener Kirche und von der Kanzel herab excommunicirt worden ist, macht in Berlin peinliches Aufsehen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ spricht von einer römischen Behme, welcher ein Damm gesetzt werden müsse.

Bekanntlich haben die Ultramontanen in der Schweiz jene erforderlichen dreißigtausend Petitionen aufgebracht, um die Nothwendigkeit einer Volksabstimmung über gewisse Gesetze zu motiviren. Es handelt sich für sie hauptsächlich darum, das neue politische Stimmrecht und die Civil-Ehe zu bekriegen. Diefierhalb hat der Große Rath von Bern den Erlaß einer Proclamation beschlossen, in welcher dem Volke die große Bedeutung jener beiden Capitel klar auseinandergesetzt werden soll. Die Verwerfung eines oder des andern dieser Gesetze würde ja nur der Reaction und den Ultramontanen zugute kommen. Für beide handelt es sich um deren Verwerfung ausschließlich im eigenen Partei-Interesse, treten sie auch in offensibler Weise jetzt als fürsorgliche Schützer des „gefährdeten Volkswohles“ auf.

Am Sonntag hat in der Umgebung von Paris, nämlich in den Arrondissements von St. Denis und Eecaux, die Wahl von acht Generalräthen stattgefunden, welche im Verein mit den Municipalräthen der Hauptstadt den Departementalrath der Seine zu bilden berufen sind. In sechs Cantonen wurden zwei gemäßigte und vier radicale Republikaner gewählt, während in zwei Cantonen engere Wahlen nothwendig sind, doch haben auch hier die republikanischen Candidaten die Majorität erlangt. Alle ausgewählten Generalräthe haben der Politik, welche am 25. Februar triumphirt hat, zugestimmt. — Für die am 20. Juni stattfindende Wahl eines Deputirten der Insel Guadeloupe hat sich der Commandant Perriou, Bruder des ehemaligen reichnamigen Mitgliedes der Constituanten, als republikanischer Candidat gemeldet.

Die „Agence Havas“ dementirt die von der „Independance Belge“ gebrachte Nachricht, wonach der Minister des Innern, Bussie, ein Mundschreiben an die Präfecten gerichtet hätte. Bussie, behauptet das officiöse Organ, habe den Präfecten durchaus kein Schreiben zukommen lassen, das den Charakter

Scuilleton.

Größenwahn.*)

Roman aus der Gegenwart von Emilie Heinrichs.

Drittes Capitel.

(Fortsetzung.)

Es war ein rauher, unfreundlicher Morgen, der Wind pfliff schneidend durch die Ruinen der Pflanze. Stumm gingen die beiden jungen Männer, in Mäntel gehüllt, unter welchen sie ihre Degen verbargen, zur Burg ruine hinauf. Ein junger besreundeter Arzt begleitete sie und erschöpfte seine ganze Beredsamkeit um sie von dem unbegreiflichen Wahnsinne, wie er es nannte, noch zurückzuhalten.

Edmund setzte dem Allem ein däfteres Schweigen entgegen, während Theodor wehmüthig lächelnd ein Weichen betrachtete und dann kopfschüttelnd sagte: „Nützt nichts mehr, lieber Doctor! Der Würfel ist gefallen, wir müssen die Tollheit ausfechten.“

Es war wohl ein seltsamer Kampf zwischen diesen beiden Männern, die sich bislang mit brüderlicher Zärtlichkeit geliebt und Lust und Leid mit einander getheilt hatten.

Edmund las vorher noch einmal den unheilvollen Brief, augenscheinlich, um seine Wuth neu zu entflammen, während Theodor ihn ernst und forschend betrachtete.

Endlich war Feuer mit dem Leses zu Ende, er geriet fast feierlich den Brief, schleuderte die Stücke von sich, daß der Wind sie fortführte, und sprach: „So ergehe es jeder Verleumdung — mein Vertrauen und mein Glaube an Frauentugend und Frauentreue ist nicht um eines Härchens Breite erschüttert worden.“

Schweigend zeichnete Theodor mit seinem Degen

Figuren auf den feuchten Erdboden, während der junge Arzt rasch alle nöthigen Vorbereitungen zu dem Duell getroffen hatte.

Theodor, der die Klinge meisterhaft zu führen verstand, suchte an diesem Morgen mit auffallender Ungeheichlichkeit. Schon nach einigen Gängen war er leicht an der Schulter verwundet und erklärte sich für besiegt.“

Als Edmund das Blut des Freundes fließen sah, wollte er rasch zu ihm hin, doch besann er sich, stieß seinen Degen zurück in die Scheide und eilte wie ein flüchtiger Verbrecher davon.

„Es ist nichts, Doctor!“ sagte Theodor, als der Arzt besorgt seine Wunde untersuchen wollte, „eine unbedeutende Schramme, sie hat hoffentlich keinen Blutdurst gestillt.“

Das schöne Verhältniß zwischen den beiden Freunden war nach diesem Ereigniß vollständig gestört. Edmund verließ noch an demselben Tage St. tingen und begab sich zu seiner Mutter, um hier die Studien für sein Staatsexamen fortzusetzen.

Margarethe reiste von dieser Stunde an nicht mehr allein nach der Königsstadt — sie äußerte überhaupt nicht mehr den Wunsch, die Residenz selbst in Beyleitung ihres Verlobten wieder zu besuchen, und Edmund ließ sich durch diesen Entschluß seiner schönen Braut in völlige Sicherheit einwiegen. Er war von der schändlichen Verleumdung so sehr überzeugt, daß er, der träumerische Faust, wie sie ihn nannte, seinem unschuldigen Gretchen nichts davon sagte, sie auch nicht einmal durch die leiseste Andeutung ahnen ließ.

Edmund und Theodor legten beide ein höchst glänzendes Examen ab, und während der Letztere sich jetzt als practischer Arzt eine Zukunft zu eröffnen strebte, da er einzig auf seine eigene Kraft angewiesen war, durfte der reiche und glückliche Edmund seine schöne Braut heimführen und dann mit ihr in ferne,

sonnige Gegenden reisen, die weite, schöne Welt mit ihrer Herrlichkeit beschauen und genießen.

Nur noch drei Tage waren es bis zur Hochzeit, da erhielt Theodor wieder einen Brief von seinem Bruder aus der Königsstadt. Dieser machte ihm die bestimmteste Mittheilung, daß in der darauffolgenden Nacht eine Entführung stattfinden werde; Edmund's Braut werde mit dem Herrn von Malzen genau um die Mitternachtsstunde entführt.

Lange kämpfte Theodor Wolfram mit sich, ob er dem verblendeten Freunde diesen Mahnungsruf zusenden solle.

Er sah die Fruchtlosigkeit ein und — reiste selber nach H.

Es war Abends zehn Uhr, als er dort auf den Flügeln des Dampfes eintraf. In einem Gasthose wartete er die Mitternachtsstunde ab und ließ sich dann unter einem schicklichen Vorwande die Hausthür öffnen.

In Edmund Friedrich's Hause war Alles dunkel und still, Nichts regte sich in den öden Straßen der kleinen Stadt.

Theodor kannte Haus und Garten sehr genau, war er doch oft in den Ferien hier gewesen. Vom nahen Dome schlug es Mitternacht.

Noch war Alles todtenstill, — sollte sein Bruder sich geirrt haben? Es wäre freilich ein unverzeihlicher Irrthum gewesen!

Der junge Arzt dachte in diesem Augenblicke an den Garten; er war groß und stieß hinten an einen Bach, über welchen ein sogenannter Steg nach einer Promenade führte.

„Daß ich nicht früher daran gedacht“, murmelte er; „die Gelegenheit kann dort ja nicht günstiger für eine Flucht gefunden werden.“

Er mußte allerdings jetzt einen nicht ganz unbedeutenden Umweg durch eine kleine Gasse machen, ein Zeitverlust, der seinen ganzen Plan vernichten konnte.

*) Gegen unberechtigten Nachdruck gesetzlich geschützt.

der allgemeinen Politik trägt, und der Minister des Innern habe sich überhaupt darauf beschränkt, jenen Präfecten, welche nach Paris berufen worden sind, auf mündlichem Wege seine Instruktionen mitzutheilen und ihnen die Bedeutung auseinanderzusetzen, welche dem Votum der constitutionellen Gesetze beigelegt werden müsse. Da die „Agence Havas“ keine Andeutung darüber gibt, in welchem Sinne sich Buffet bei dieser Gelegenheit ausgesprochen hat, so wäre es allerdings von Werth, wenn Buffet endlich aus seiner Reserve treten und sich seinen Collegen anschließen möchte, welche ihre künftige politische Haltung näher präcificirt haben.

Ueber den langsamen Niedergang des Carlismus wird aus Tolosa geschrieben: „Die Bewegung der Gemüther nimmt immer größere Verhältnisse an. Wenn auch Cabrera's Ansichten in den drei baskischen Provinzen noch nicht gestiegen sind, so ist doch die Haltung Navarra's eine solche, daß die carlistische Regierung es für nöthig gehalten hat, erstens aufzutreten als bisher. Bekanntlich setzt die Central-Junta von Navarra bereits seit mehr als acht Tagen den Bestrebungen des Prätendenten beharrlich einen Damm entgegen, so daß sich dieser schon mehrmals in einer höchst peinlichen Lage seinen getreuen Unterthanen gegenüber befunden hat. Wahrscheinlich kommt der Prätendent durch diese Vorgänge endlich zu der Ueberzeugung, daß sich mit den guten Basken nur bis zu einer gewissen Grenze spassen läßt, darüber hinaus hört eben beim Basken die Gemüthlichkeit auf, und er pflegt in diesem Stadium seinen Unterthanen-Respect ganz zu vergessen. Die Umgebung des Prätendenten soll ganz außer sich darüber sein, daß die Deputation von Navarra sich mit ihren Vorschlägen, Cabrera als Abtrünnigen und Verräther zu erklären, nicht einverstanden erklären konnte. „Wir schließen uns den Ansichten unserer hohen Regierung nicht an“, heißt es in dem betreffenden Schriftstück, „indem wir in der Proclamation Cabrera's keine Spur von Verrätheri, sondern nur wohlgemeinte Rathschläge eines patriotisch denkenden Mannes finden können.“ Das ist denn doch deutlich genug gesprochen. Der Prätendent mußte sich diese dem Unterthanenverständnis sprüngene Ansicht natürlich gefallen lassen und konnte den alten General Cabrera nur als Privatperson in seinem ewig dienstfertigen „Cuartel Real“ als Verräther brandmarken. Vom Standpunkte der Deputationen aus hat dieses Schriftstück also weiter keinen Werth als den einer Verbal-Injurie. Um sich für diesen ihm gespielten schlechten Streich zu rächen, wurde vor einigen Tagen ein Decret erlassen, nach dem ein Jeder, der im Besitz einer Cabrera'schen Proclamation oder eines Andruckes derselben befunden würde, auf der Stelle und ohne Gnade erschossen werden sollte. Dies war den guten Navarresen denn doch etwas zu stark! Trotz dieser dringlichen Mahnung fanden sich die Cabrera'schen Proclamationen plötzlich in allen Fontanas, an allen Ayuntamiento's (Rathhäuser) der an der französischen Grenze gelegenen Dörfer, und der Ruf: „Viva la paz! Viva Cabrera!“ erscholl in den

sonst von den Vivas für Don Carlos belebten Straßen. Die hohe Polizei zog es vor, diese unschuldigen Freudenbezeugungen zu überhören, und die Soldaten der königlichen Armee amüsirten sich darüber ganz königlich! Wer die Uebelthäter waren, das mußte man ganz genau, den man hatte allen Grund, sie zu fürchten; man erinnerte sich noch sehr lebhaft der jurchbaren Bilder, welche Santa Cruz mit seiner Banda auf die Bildfläche der carlistischen Erhebung zauberte; man wußte daß diese Leute keinen Spaß verstünden. Der größte Theil der Santa Cruz'schen Bande steht im Solde Cabrera's, und neuern Nachrichten zufolge sollen in den nächsten Tagen 600 Mann dieser saubern Gesellschaft von Brun aus auf Vera und Dyzum dirigirt werden.“

Zum deutsch-belgischen Conflict.

Ueber die Geschichte der deutschen Note an Belgien bringt das Brüsseler „Echo du Parlement“ folgende Darstellung: „Im verfloffenen Februar gab der Graf v. Perroncher dem Cabinet des Grafen d'Aspremont-Lynden mündlich Kenntniß von einer Depesche seiner Regierung, die in deutscher Sprache verfaßt war und drei Beschwerden enthielt, die von den bekannten Reclamationen begleitet waren. Der Graf d'Aspremont verlangte und erhielt Abschrift von dem Actenstück. Dieses Document brachte in den officiellen belgischen Kreisen lebhaftere Erregung hervor. Der König wurde benachrichtigt und die Minister traten zu einer Berathung zusammen. Es wurde beschlossen, den Herrn de Vorchgrave, Cabinet's-Chef im auswärtigen Amt, nach Berlin zu schicken, um das Actenstück dem Baron Rothomb zu zeigen und mit ihm zusammen zu versuchen, der deutschen Regierung mündliche Erklärungen zu geben, welche sie befriedigen könnten. Das Motiv der Reise des Herrn v. Vorchgrave wurde sorgfältig geheim gehalten; man wollte absolut in Brüssel vermeiden, daß die Affaire bekannt würde. Die Zeitungen erfuhrten, daß der ehrenwerthe belgische Beamte nach Berlin gekommen sei, um in gewissen Archiven des Ministeriums des Auswärtigen Amtes Studien zu machen. Diese Studien machten den nebensächlichen Zweck der Reise aus. Der Baron Rothomb und Herr v. Vorchgrave begaben sich nach dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und suchten ohne Zweifel Herrn v. Bülow begreiflich zu machen, daß weder die Hirtenbriefe der belgischen Bischöfe, noch die Affaire Duchesne, noch die Adresse einiger Hitzköpfe an den Bischof von Paderborn hinreichend schwere Thatfachen begründeten, um die Regierung zu veranlassen, einzuschreiten oder die Gesetzgebung zu ändern. Ob Herr v. Bülow alsbald antwortete, ob er zunächst den Fürsten Bismarck consultirte, weiß ich nicht. Es steht fest, daß unsere Landsleute den Staatssecretär nicht überzeugen konnten, da der Zwischenfall Folgen hatte. Herr v. Vorchgrave blieb eine Woche in Berlin, was unterstellen läßt, daß der Baron und er ihren Versuch erneuert haben und alle Ueberredungsmittel erschöpften. Inzwischen

aber erfuhr man in Brüssel, sei es durch Herrn v. Bülow oder durch einen unserer auswärtigen Gesandten, daß die deutsche Regierung geglaubt hatte, ohne die Antwort Belgiens abzuwarten, von der Depesche, welche sie dem Grafen v. Perroncher mitgetheilt, den Cabinetten von London, Petersburg, Wien und dem Haag Mittheilungen machen zu wissen. Warum aus dem Haag? Es wäre interessant, das zu wissen. Der Fürst Hohenlohe las das Actenstück dem Herzog von Decazes vor; dieser fragte, weshalb diese Mittheilung gemacht worden wäre; der Fürst antwortete, daß er einen Auftrag seiner Regierung vollzöge, und die beiden Staatsmänner grüßten sich. Es resultirt daraus, daß kein weiteres Actenstück die Depesche begleitete und kein Wunsch speciell den Mächten mitgetheilt wurde. Dieselbe Formalität fand beim Fürsten Gortschakoff, Grafen Andrassy und Lord Derby statt. Keine dieser Regierungen, außer der von London, ließ eine Antwort auf die Klagen erfolgen; man mußte in jedem Fall zunächst die belgische Antwort abwarten, bevor man sich in einem oder dem andern Sinn äußerte. Lord Derby jedoch erklärte mit einmal, daß Belgien ein freies Land sei und daß es daher vorauszuweisen wäre, daß seine Regierung sich in der Unmöglichkeit befände, Deutschland diejenige Genugthuung zu gewähren, welche es verlangte. Als man in Brüssel Kenntniß von dem vielfachen Vorgehen Deutschlands erhielt, faßte man den Entschluß, schriftlich zu antworten — ein unbestreitbares Recht — und in derselben Weise vorzugehen, wie Deutschland. Am 26. Februar sandte der Graf d'Aspremont-Lynden dem Grafen Perroncher eine lange Depesche, welche gleichfalls den genannten Cabinetten durch unsere respectiven Gesandten vorgelesen wurde.“

Zur A t t e n t a t g e s c h i c h t e D u c h e s n e's bringt das „Journal de Liège“ folgenden beachtenswerthen Artikel: „Die „Gazette de Liège“ hatte zuerst den Brief Duchesne's gebracht, welcher eine Erklärung über von ihm an den Erzbischof von Paris gerichtete Briefe enthält, in denen er 40,000 Francs unter dem Versprechen der Ermordung des Herrn v. Bismarck verlangte. Dieselbe „Gazette de Liège“, der dieser Zwischenfall die finsternsten Scherze entlockt hatte, will uns heute zur Mitschuldigen in ihrem Bestreben machen, in der Handlungsweise des Duchesne nichts zu sehen als einen „guten Scherz“ den „Sireich eines Betrunknen“. Wir bemerken, daß wir anfänglich, als wir den Auszug in der „Croix“ vor uns hatten, uns dahin äußerten, daß nach dem, was man uns versicherte, es sich nur um eine Mythisation handle. Wir haben aber nicht gezögert, diese Version des Herrn Duchesne nicht mehr zuzulassen, als die von ihm an den Erzbischof von Paris gerichteten Briefe und die näheren Umstände ihrer Absendung uns bekannt geworden sind. Nicht nur haben wir die Scherze der clericalen Presse sehr ungeeignet befunden, die sich gelegentlich von Brüssel, die auf die Ermordung Bismarck's sich bezogen, freien Lauf ließ, sondern wir haben eine Correspondenz des „Précurseur“ mitgetheilt, welche vollständig klarstellte, daß die Er-

Er sprang mehr als er lief in weiten Säzen durch die ihm wohlbekannte Gasse und konnte von Glück sagen, daß ihm bei diesem wunderlichen Schnelllauf kein Nachtwächter begegnete, der ihn gar leicht für einen aus dem unsern gelegenen Irrenhause Entsprungenen hätte halten können.

Athemlos kam der junge Mann auf der Promenade an; es war ziemlich finster, der Himmel war ganz mit schwarzen Regenwolken überzogen, und obgleich der Wonnemonat, der Mai, sich bereits seinem Ende zuneigte, so blies doch der Wind recht rauh und kalt mit vollen Backen, als wolle er dem Kalendermännchen höhrend ins Gesicht lachen.

Theodor wickelte sich fester in seinen Mantel, um sich, da er sehr warm geworden, bei dem langsamen Gehen nicht zu erkälten.

Plötzlich drückte er sich rasch hinter einen Baum — stand da drüben nicht ein Wagen?

Er schlich weiter und dann quer über die dunkle Promenade, wo er sich wieder hinter einen dicken Baum posirte.

Er hatte sich in der That nicht geirrt, es war ein dicht verschlossener Wagen der dort hielt.

Nicht lange sollte Theodor auf die Entwicklung des Abenteurers warten. Er hörte nahende Schritte; ein seltsames Gesehl von Angst und Schmerz beschlich ihn, hatte er doch noch bis zu dieser Minute gehofft, daß Alles Täuschung, Margarethe ihrer Pflicht getreu sein würde.

Dicht neben dem Baume, hinter welchem der junge Arzt lauschte, standen die Nahenden still.

„Ich kann keinen Schritt weiter, Oscar!“ flüsterte eine bebende Stimme. „O, die Angst bringt mich um.“

„Wuthig, theure Margarethe!“ entgegnete halblaut eine Männerstimme, welche ohne Zweifel dem Herrn von Malzen gehörte; „noch zwei Schritte,

und wir sind im Wagen, — das heißt so viel, als: Du bist frei, aller Ketten ledig.“

„Wie das Gefühl des schwärzesten Lindantes mich zu Boden drückt“, klagte das unglückliche Wesen. „Er ist so gut, so arglos, — ich verdanke ihm Alles —“

„Och, Gretchen! sei kein Kind“, sprach der Mann ungeduldig; „er ist ein Egoist, der Deine Schönheit im Voraus, wie ein schmutziger Wucherer, berechnet, als er Dich der Armut entriß. Komme, laß die thörichten Gewissensscrupel, die Zeit verstreicht, und morgen wäre Alles zu spät.“

„Wo ist Adele?“ hauchte sie leise.

„Hier, Margarethe! Wie kannst Du nur so weinen, es war ja doch Dein freier Wille, — und ich freue mich auch darauf, es war für mich ein Gefängniß.“

Also das Kind war auch von dem frechen Verführer seinem stillen, sichern Nihil entrißen.

Theodor bebte vor Zorn und wilder Aufregung, er war sich keines klaren Gedankens recht bewußt, und doch fühlte er, daß er hier handelnd einschreiten müsse.

Ohne sich deshalb lange zu besinnen, trat er plötzlich vor, und den vornehmen Entführer mit festem Griff am Arme packend, sprach er mit lauter Stimme: „Halt, Elender! keinen Schritt weiter mit Deiner Beute.“

Ein Angstschrei entfuhr Margarethens Lippen, während Herr von Malzen einen Moment ob dieser jähen Ueberfallung die Fassung verloren zu haben schien.

„Wer sie auch sein mögen, Unglückliche ich will Sie nicht kennen und verrathen“, fuhr Theodor, zu Margarethe gewendet, fort, „ein Schleier soll die Eigenschaften dieser Nacht auf ewig bedecken. Nur kehren Sie zurück zu Ihrer Pflicht; noch ist es Zeit, bevor das Verderben Sie unrettbar an der Hand dieses Schurken erfaßt.“

Margarethe schluchzte heftig, — erkannte sie vielleicht den Warner?

Da rief sich von Malzen mit einem kräftigen Ruck aus der Hand des Arztes los, und im selben Augenblicke ertönte ein leiser Pfiff. Margarethe wollte entfliehen, als sie neue Schritte hörte, Theodor ergriff rasch ihre Hand, um sie mit sich fortzuführen.

Da fühlte er sich plötzlich zu Boden gerissen und mit starkem Arme niedergehalten. Er rang wüthend mit seinem Gegner wohl zwei Minuten lang. Doch diese kurze Zeit war hinreichend gewesen, das Dabensstück vollständig und glücklich auszuführen. Ein neuer Pfiff ertönte, Theodor fühlte sich frei, er sprang empor und hörte nur noch ein Hohngelächter und den davonrollenden Wagen.

Margarethe war sammt ihrer kleinen Schwester verschwunden.

Einen Augenblick stand der junge Mann wie betäubt von dem Geschehenen, dann murmelte er: „Armer Freund!“ — und schlug rasch den Weg nach Edmund's Hause ein.

Es war wohl ein schwerer Gang für ihn, doch es half Nichts, er mußte gethan sein. Lange wahrte es, bis man nach wurde in dem stillen Hause. Theodor mußte beide Hände vor die heiße Stirn, um sich Muth zu dem schweren Werke einzufößen. Stand er nicht im Begriffe, den friedlichen Schlummer zu stören, ja auf ewig von diesem Hause zu verschweigen?

Und doch, rasch mußte Etwas geschehen, wenn auch nur, um die Unglückliche aus dem Abgrunde der Schande zu retten. Und würde der arme Edmund nicht morgen früh doch Alles erfahren?

Endlich, endlich wurde geöffnet, und die Magd fragt ängstlich nach seinem Begehre. Aber da erschien auch schon Edmund. Er fuhr bei Theodor's Anblick zurück, wie vor einem Gespenst . . .

Das wahr eine furchtbare Nacht in diesem sonst so friedlichen Hause! Edmund wollte den Freund noch

Ärgerungen des Begründung Was war n Das gilt es den Gedanken, außerhalb einer der Conjecturen Regierung gen Stadt versiche liche Autorität indem die Reg glauben theilte unterhalten be hung ist einge ten Note des gliche Regier angeordnet, zette“ selbst. Nicht mit der er den Redac Bureau gelade ren, welche in halten waren hatte. Man r dieselben empie dance „Belge“ wir die Empfü übertrieben fin Regierung, no men hatte, im trotz der Beme getragen hatte bedauernswertlich der Demütliche Untersuch druck der Unzu Diese Unzufrie Polemit der ul der hiesigen wi jeter Collegen den hätte und gemacht worde die deutsche Ne dem Zwischenfa Die „Nor über den Zwij Personen von Bischöfe. D. H Preußens und nicht, wie be gegen die Stao Krakenobern ge haben bestän großen Mitteln dem Strafgeze durch eine Zu diese Interventi staufreicher Stao gend hingenomm immer als Fein entlegte Winter geschriebten, aus Beide fort, ein Betrag sond Edmund f konnte diesen E der zum Bewuß Zwei furcht Mutter mit em Woffram tren Nacht von ihm eigentlichen Zust dem Unglückliche trug war nicht a nach zwei Jahre jene furchtbare Doch aus Friedrich war ei en Verächter alle Gelerter voll H Welt geworden, alter, längst verg ren und todtge ein Kreis fühlte. Als er sich nem Badeorte r tes befand, starb kranke, in Theo borger den jezt v Bechl für ihren Edmund lief der seltsame Man väterliches Haus nach der Königsf keine Wohnung, mietete.

Äußerungen des Herrn Duchesne nicht anders als jeder Begründung entbehrend betrachtet werden könnten. Was war nun Duchesne's Grund und sein Zweck? Das gilt es gerade zu untersuchen. Wir hegen nicht den Gedanken, daß Duchesne einen Mord plante, aber außerhalb eines solchen Verbrechens bleibt das Feld der Conjecturen sehr ausgedehnt. Was hat nun die Regierung gemacht? Einer unserer Collegen in dieser Stadt versichert, daß sich in keiner Weise die gerichtliche Autorität von Vüttich mit der Affaire befaßt hat, indem die Regierung ohne Zweifel den absoluten Unglauben theilte, welchen die „Gazette de Liège“ zu unterhalten bestrebt war; keine ernstliche Untersuchung ist eingeleitet worden. Einzig in Folge der letzten Note des Cabinets von Berlin hat sich die belgische Regierung entschlossen, eine Untersuchung anzuordnen, und wir erfahren durch die „Gazette“ selbst, daß der Untersuchungs-Richter Wilson mit der Untersuchung betraut ist und daß er dem Redacteur en chef der „Gazette“ auf sein Bureau geladen hat, um über die Briefe zu deponiren, welche in der „Gazette“ im December 1874 enthalten waren und welche ihm Duchesne zugesandt hatte. Man weiß in der That, daß die „Gazette“ dieselben empfangen hatte, ehe sie in der „Indépendance Belge“ standen. Wir wiederholen es, indem wir die Empfindlichkeit Deutschlands allerdings sehr übertrieben finden: es ist bedauerndwerth, daß unsere Regierung, nachdem sie die Affaire so leicht genommen hatte, im Vertrauen auf die clericale Presse und trotz der Bemerkungen, die der „Précurseur“ vortragen hatte und die reproducirt haben — es ist bedauerndwerth, sagen wir, daß die Regierung heute sich der Demüthigung unterziehen muß, eine gerichtliche Untersuchung zu beginnen gegenüber dem Ausdruck der Unzufriedenheit eines mächtigen Nachbarn. Diese Unzufriedenheit ist sehr wahrscheinlich durch die Polemik der ultramontanen Blätter genährt worden, der hiesigen wie der auswärtigen, und wie einer unserer Collegen sagt: wenn die Instruction stattgefunden hätte und wenn die Resultate derselben bekannt gemacht worden wären, so ist es wahrscheinlich, daß die deutsche Regierung die europäische Presse nicht mit dem Zwischenfall beschäftigt hätte.“

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bemerkt über den Zwischenfall: „Die Art und Weise, wie Personen von officieller Stellung in Belgien (Die Bischöfe, D. N.) sich in die innern Angelegenheiten Preußens und Deutschlands wiederholtlich eingemischt, wie belgische Bischöfe mit Hirtenbriefen die gegen die Staatsgewalt sich auflehrenden preussischen Kirchenobern gefeiert und in ihrem ungesetlichen Gebahren bekräftigt haben, wie von Seiten eines mit großen Mitteln ausgerüsteten belgischen Vereines der dem Strafgesetze verfallene Bischof von Paderborn durch eine Zustimmung-Adresse ermutigt worden, diese Intervention belgischer Würdenträger und einflussreicher Staatsangehöriger konnte nicht stillschweigend hingenommen werden und ist mit Bezug auf

immer als Feind, als Verleumder behandeln, bis die entsetzte Mutter einen Brief, von Margarethens Hand geschrieben, aus ihrem Schlafgemache zurückbrachte. Beide fort, freiwillig entflohen, — Alles wahr, ein Vertrag sondergleichen! Edmund sank vernichtet zusammen; sein Geist konnte diesen Schlag nicht ertragen, er kam nicht wieder zum Bewußtsein. . . . Zwei furchtbare Jahre verlebte die unglückliche Mutter mit dem wahnsinnigen Sohne, von Theodor Wolfram trenn unterstützt. Da wich die entsetzliche Nacht von ihm, — aber keine Erinnerung an seinen eigentlichen Zustand während dieses Zeitraumes war dem Unglücklichen geblieben, nur Margarethens Betrag war nicht aus seinem Gedächtnisse gewichen, und nach zwei Jahren knüpften seine Gedanken wieder an jene furchtbare Nacht ihre vernünftige Reihenfolge an. Doch aus dem lebensfrohen, schönen Edmund Friedrich war ein kalter, menschenscheuer Sonderling, ein Verächter alles und jedes Buses, ein verkümmertes Gelehrter voll Haß und Verachtung gegen die ganze Welt geworden, der sich nur wohl befand im Mober alter, längst vergangener Jahrtausende und ihrer Ruinen und todtten Sprachen, und dabei sich selber als ein Greis fühlte. Als er sich zur völligen Herstellung ein Jahr in einem Badeorte unter der Obhut eines berühmten Arztes befand, starb seine Mutter, welche schon lange gekränkelt, in Theodor's Armen, und sprach wirklich vorher den jetzt von diesem verkündeten Wunsch oder Begehrt für ihren Sohn hinsichtlich Margarethens aus. Edmund ließ nach dem Tode der Mutter, den der festsame Mann leicht zu überwinden schien, sein väterliches Haus in S. . . verlaufen und zog dann nach der Königsstadt, wo er sich in der Vorstadt eine kleine Wohnung, welche fast alles Comforts entbehrte,

den Stand der Gesetzgebung Belgiens zur Sprache gebracht worden. Jene Adresse an Herrn Martin sollte von dem Comité des oeuvres pontificales in Abrede gestellt worden und die Privat-Arbeit zweier von dem Verein desavouirter Mitglieder gewesen sein. Der „Courrier de Bruxelles“ ist indessen neuerdings darauf zurückgekommen und leugnet auf das nachdrücklichste das vorgebliche Dementi, indem er sagt: „Diese Adresse war das Werk einer vorzüglich organisirten Gesellschaft, und die Versuche, sie zu desavouiren, sind verschiedentlich mit Energie zurückgewiesen worden (énergiquement repoussés en divers lieux). Würde sich eine französische Regierung etwa gefallen lassen, wenn der Clerus des Nachbarlandes mit derselben Rücksichtslosigkeit eine Agitation für den Grafen Chambord und offenkundige Feindseligkeiten gegen den Völkervertrag der Republik unterstützen wollte? Es handelt sich eben um eine gewichtige Bedürfnisfrage des Völkervertrages. Die Bewahrung des Friedens unter den Staaten ist wesentlich bedingt dadurch, daß ein jeder Staat seine Gesetzgebung so einrichtet, um nicht nur den Neigungen und dem Bildungsstande des Volkes oder herrschenden politischen Doctrinen zu entsprechen, sondern auch um die im Völkervertrage anerkannten Nachbarnpflichten zu erfüllen. Eine Gesetzgebung, gleichviel wie liberal oder ideal sie sonst sein mag, welche in der Hinsicht ohnmächtig ist, daß sie Versuche der Staatsangehörigen gegen die Sicherheit der Personen und die innere Ruhe in andern Staaten nicht mit Strafe belegt, respective denselben durch Strafandrohung zuvorkommt, ist mangelhaft. Es entscheidet nichts, wenn in solchem Falle behauptet werden sollte, der betreffende Staat empfinde kein inneres Bedürfnis, jene ihm weichen liberalen und idealen Gesetze zu ändern; denn ihre Fehlerhaftigkeit besteht eben darin, daß sie der Erfüllung, völkervertragsmäßiger Verpflichtungen kein Genüge thun. Der Meinungsaustrausch, der vor einigen Monaten zu Brüssel gepflogen worden, hat eine über den vorliegenden Fall weit hinausreichende Tragweite. Er berührt das Verhältniß der gesetzgebenden Gewalt eines unabhängigen Staates zu denjenigen Obliegenheiten, an deren Erfüllung das Völkervertragsrecht seine bekannten Konsequenzen knüpft und auf die früher oder später zurückzukommen sein wird.“

Als Theodor Wolfram, wohl auf geheimen Wunsch der sterbenden Mutter, sich ebenfalls in der Königsstadt als Arzt niederließ, gewann er bald eine merkwürdige Herrschaft über den Sonderling, welche dieser, wie wir gesehen, oft mit Zorn und Widerwillen empfand, ohne die Kraft zu besitzen, diese Herrschaft von sich abzuschütteln.

Von Margarethe Neumann und ihrer Schwester hatten beide bis zu diesem Zeitpunkte, wo jene als Bettlerin unter dem elenden Dache des Landmannes sterbend lag, Nichts weiter vernommen. . . .

Der Traum im Walde war aus, die Geister der Vergangenheit entflohen, und die Gegenwart nahte sich wieder dbe und freudenlos der armen Gelehrten, der bei allem Reichtum sich doch so elend fühlte. Er glaubte sein Herz erkörben in der Brust und fühlte es jetzt in jedem Pulse seiner fieberheißen Brust schlagen.

Langsam erhob er sich, preßt beide Hände aufs Herz und eilte dann mit raschen Schritten der Vorstadt zu.

Er fühlte nur einen Gedanken, der ihn auf's Neue belebte und ermutigte. Fort mußte er! Wohin war ihm gleich, nur fliehen, und wäre es in eine Einöde, wo ihm kein menschliches Antlitz begegnen konnte.

So kann er in sein stilles Stübchen und begann mit eifertiger Hast zu schreiben. Dann steuerte er den Brief, ordnete und packte Papiere und Bantnoten, alles in wilder Eile, als hinge für ihn an der Minute Leben und Tod.

Und nun ging es ans Einpacken, buut durch einander, was ihm in die Hände fiel. Dann endlich, als er einen leichten Koffer geschlossen, athmete er tief auf.

Ruhiger, wenigstens äußerlich, begab er sich zu dem Hauswirth, dem ehelichen Gärtner Ehrhard, um ihm seine Miete zu zahlen.

Jene Kapitalisten, welche dem früheren Cabinet über den Bau einer Eisenbahn am rechten Donauufer einige Offerte gemacht hatten, zogen dieselbe nunmehr zurück, da sie in Folge der decidirten Erklärung der Regierung, daß sie principiell den Standpunct des Paus am linken Donauufer einnehme, von der Unannehmlichkeit ihrer Offerte überzeugt sind. Hiemit wäre die Angelegenheit des Bahnbauens am rechten Donauufer definitiv abgelehnt. Da aber seitens der Regierung die Aufmerksamkeit der genannten Geldkräfte auf andere Pläne gelenkt worden, haben sich selbe behufs sachmännischer Prüfung dieser Angelegenheiten entfernt und gedenken dann neuerliche Offerte vorzulegen.

In Folge des Ablebens des Generalinspector's der evangelischen Kirche A. C. in Ungarn, Baron Gabriel Prohary, wird eine Generalconferenz von dem im Amte ältesten Districtualinspector Martin Szentiványi und dem sonst auch mitpräsidirenden Superintendenten Geduly nach Pest für Anfang (vermuthlich 10. Mai) einberufen werden, um über die Trauereremonien für den Verstorbenen und über die Ausschreibung der Wahl seines Nachfolgers Beschlüsse zu fassen. Dieser Conferenz werden die weltlichen und geistlichen Vorstände der vier Districte und nach Möglichkeit die Vorstände der Seniorate beizumohnen. Wie bekannt, ist jede evangelische Muttergemeinde A. C. berufen, ihre Stimme bei dieser Wahl abzugeben und dieses Votum in einem besonderen Schreiben dem zur Eröffnung dieser Stimmzettel auszufertigenden Ausschusse bekanntzugeben. In dem Falle, wo bei dieser Wahl Niemand die entschiedene Majorität erlangen würde, muß zwischen den zwei Candidaten, welche die meisten Stimmen vereinigten, eine neue Abstimmung erfolgen. In Ungarn sind 572 Muttergemeinden und in Slavonien — Syrmier Comitatz — 13 Gemeinden, welche der Montan-Superintendanz einverleibt sind, also dürfte wohl eine geraume Zeit vergehen, bis diese 585 Gemeinden abgestimmt haben.

☉ Buda-Pest, 14. April.

Hinsichtlich der bereits im Staatsdienste stehenden Staatsbeamten, welche bei den Grundsteuer-Regulirungsarbeiten eine Verwendung finden, bringt das Amtsblatt folgende Aufklärung:

In dem Morgenblatt des „Hon“ vom 10. d. erschien unter der Aufschrift, „Aus den Kreisen des Publicums“ und mit der Unterschrift „Mehrere Staatsbeamte“ eine offene Frage an den Finanzminister, in welcher die Betreffenden hinsichtlich jenes Schlüsselpunctes der in Nr. 76 des „Buda-Pesti Közlöny“ erschienenen Concurs-Ausschreibung für die Grundsteuer-Regulirungs-Beamtenstellen ihrer Besorgung Ausdruck geben, beziehungsweise um Aufklärung bitten, in welchem erklärt wird, daß die lediglich behufs Durchführung des Ges. Art. VII. 1875 zu erfolgende Anstellung der betreffenden Individuen den Charakter

Als Theodor Wolfram, wohl auf geheimen Wunsch der sterbenden Mutter, sich ebenfalls in der Königsstadt als Arzt niederließ, gewann er bald eine merkwürdige Herrschaft über den Sonderling, welche dieser, wie wir gesehen, oft mit Zorn und Widerwillen empfand, ohne die Kraft zu besitzen, diese Herrschaft von sich abzuschütteln.

Von Margarethe Neumann und ihrer Schwester hatten beide bis zu diesem Zeitpunkte, wo jene als Bettlerin unter dem elenden Dache des Landmannes sterbend lag, Nichts weiter vernommen. . . .

Der Traum im Walde war aus, die Geister der Vergangenheit entflohen, und die Gegenwart nahte sich wieder dbe und freudenlos der armen Gelehrten, der bei allem Reichtum sich doch so elend fühlte. Er glaubte sein Herz erkörben in der Brust und fühlte es jetzt in jedem Pulse seiner fieberheißen Brust schlagen.

Langsam erhob er sich, preßt beide Hände aufs Herz und eilte dann mit raschen Schritten der Vorstadt zu.

Er fühlte nur einen Gedanken, der ihn auf's Neue belebte und ermutigte. Fort mußte er! Wohin war ihm gleich, nur fliehen, und wäre es in eine Einöde, wo ihm kein menschliches Antlitz begegnen konnte.

So kann er in sein stilles Stübchen und begann mit eifertiger Hast zu schreiben. Dann steuerte er den Brief, ordnete und packte Papiere und Bantnoten, alles in wilder Eile, als hinge für ihn an der Minute Leben und Tod.

Und nun ging es ans Einpacken, buut durch einander, was ihm in die Hände fiel. Dann endlich, als er einen leichten Koffer geschlossen, athmete er tief auf.

Ruhiger, wenigstens äußerlich, begab er sich zu dem Hauswirth, dem ehelichen Gärtner Ehrhard, um ihm seine Miete zu zahlen.

„Also Sie wollen uns doch so urbsöglisch verlassen, Herr Doctor?“ fragt der alte Ehrhard kopfschüttelnd.

„Ich muß plötzlich verreisen“, versetzte Edmund hastig. „Sie haben wohl nicht einen ihrer Leute, der mir einen Koffer nach dem Bahnhofe tragen könnte, Herr Ehrhardt?“

„Recht gern, Herr Doctor! Kann ich sonst noch in irgend etwas dienen?“ Wie wollen wir es mit Ihren Sachen halten?“

„Ja so, das hätte ich in der Eile bald vergessen. Hier ist der Schlüssel zu meiner Stube. Mein Freund, der Doctor Wolfram, wird Ihnen neue Einquartierung bringen; es ist eine arme kranke Frau mit ihrem Kinde, eine ferne Verwandte von mir“, setzte er zögernd hinzu.

„Und die soll Ihre Wohnung haben, Herr Doctor?“ fragte der Gärtner verwundert.

„Ja, ich haste für Zahlung —“

„D, das ist schon gut, mein bester Herr Doctor!“ unterbrach ihn der Alte gutmüthig. „Sie und Doctor Wolfram haben mein ganzes Vertrauen.“

„Gut, auf meiner Stube liegt ein Brief für meinen Freund mit jeder nöthigen Vollmacht und Instruction. Wann ich zurückkehre, kann ich noch nicht sagen. Adieu, Herr Ehrhard!“

„Adieu, Herr Doctor! Glückliche Reise! Ihr Koffer soll sogleich besorgt werden.“

Edmund Friedrich war also fort, und als Theodor Wolfram erst nach einer Stunde in dem Gärtnerhause erschien, brachte er als Einquartierung nur Margarethens Kind, — sie selbst die Unglückliche, war kurz vorher in des Doctors Armen verchieden.

Der alte Gärtner Ehrhard aber nahm auf Theodor's Bitte und Wunsch die arme Waise gegen ein Kostgeld in sein Haus auf.

(Fortsetzung folgt.)

eine provisorische Anstellung besitzt, weshalb auch die Personalbezüge von der Entrichtung der Beamten-Diensttagen befreit sind, daß dieselbe nach Beendigung des im Gesetz vorgeschriebenen Operats keinen Anspruch auf irgend eine wie immer benannte Staatsversorgung für das Individuum selbst oder dessen Angehörige gibt und daß die Ernennung derartig provisorisch Angestellter vom Finanzminister, den Umständen des Dienstes gemäß, wann immer zurückgezogen werden kann, ohne daß der Betreffende irgend eine Entschädigung, Abfertigung u. s. w. beanspruchen darf.

Zur Verhütung der Fragesteller diene, daß die zeitweilige Eintheilung in definitiver Eigenschaft angestellter Staatsbeamten in einen provisorischen Organismus dieselben ihrer schon früher erworbenen Dienst- und Pensionierungs-Ansprüche nicht verlustig machen kann, sondern daß der Betreffende jederzeit unter die Bestimmungen der bestehenden Dienstnormen fällt, welcher Umstand in der publicirten Concursaus-schreibung auch seinen bestimmten Ausdruck findet, indem darin ausgesprochen ist, daß die im Grundsteuer-Religions-Dienst verbrachte Zeit den in activen Dienste befindlichen oder provisorisch pensionirten Staatsbeamten in ihre ganze Staatsdienstzeit eingerechnet wird.

Der in der Anfrage erwähnte Schlupspunct in der Concursaus-schreibung bezieht sich daher hauptsächlich auf Bewerber aus den Kreisen des Privatlebens und berührt definitive Staatsbeamte nur insofern, als die Befolgung und der Diensttitel oder Posten, den sie im provisorischen Organismus erhielten, an ihren schon früher erworbenen Dienst- und Pensionierungs-Ansprüchen außer der Einrechnung der Jahre nichts ändert. — **Buda-Pest, 12. April 1875.** Das königliche ungarische Finanzministerium.

Aus dem Reichstage.

(Unterhaus-Sitzung.)

Buda-Pest, 14. April.

Die heutige Sitzung des Abgeordnetenhan-s wurde vom Präsidenten Ghyecz um 10 Uhr Vormittags eröffnet.

Von der Regierung waren die Minister Szell, Simonyi und Perczel anwesend.

Nach Authentication des Protocolls fand die dritte Lesung der gestern verhandelten Gesetzentwürfe über den Ausbau des Nationaltheater-Zinshauses und über die Kosten für die siebenbürgischen Militärspitäler statt. Diese nunmehr definitiv angenommenen Vorlagen werden dem Oberhause übermittelt werden.

Es wurden dann die noch in Schwebelassenen Paragraphen einiger Steuergesetzentwürfe verhandelt. Die Steuercommission empfiehlt beim Jagdsteuer-Gesetzentwurf die Einschaltung eines neuen Paragraphen, demzufolge für die Jagddienerschaft höchsten drei Jagdkarten à 2 fl. (Stempelgebühr) gelöst werden dürfen.

Ein Amendement Alexander Almasy's wurde nach kurzer Debatte abgelehnt und die Fassung der Steuercommission angenommen.

Im Gesetzentwurf über die Capitalzinsen- und Rentensteuer wurde bezüglich der Steuerfreiheit der Sparcassa-Einlagen folgende, von der Commission vorgeschlagene Fassung angenommen: „Die Zinsen der auf Sparcassabücheln placirten Einlagen der zur Ermittlung von Sparcassabücheln berechtigten Geldinstitute.“

Zur Gesetzentwürfe über die Erwerbsteuer wurde §. 7 in der von der Commission vorgeschlagenen Fassung ohne Bemerkung acceptirt.

Hierauf wurde der Bericht der Finanzcommission über den in Schwebelassenen Posten, betreffend die Kosten zur Restauration der Bajda-Hunhader Burg, verhandelt. Die Commission empfiehlt die Votirung der verlaagten Summe von 36.671 fl. als nothwendig. Ohne Debatte wurde diese Summe votirt.

Es folgte die Verhandlung des Gesetzentwurfes über die Rücklösung der im Jahre 1778 auf 99 Jahre verpfändeten Gyulaer Kronodomäne.

Finanzminister Szell ersuchte jedoch, das Haus möge die Verhandlung verschieben, da die Regierung bezüglich einiger Vertragspuncte mit den Pfandgläubigern noch nicht im Reinen sei. — Die Verhandlung dieser Vorlage wurde demnach vertagt.

Dann wurde der Bericht der Schlussrechnungs-Commission über die Prüfung der 1869er Schlussrechnungen in Verathung gezogen.

Referent Mihályi erklärte, die Commission habe besondere Rücksicht darauf verwendet, ob die damalige Regierung den ihr gewährten Credit eingehalten habe und ob die Creditüberschreitungen gerechtfertigt seien? Redner hebt aus dem compendiosen gedruckt vorliegenden Commissionsberichte hervor, daß die Commission die Mehrausgaben gerechtfertigt ge-

funden habe und die Ertheilung des Absolutoriums für dieselben empfehle. Dann erwähnt er, daß in der Commission die Principienfrage aufgelaucht sei, ob dies Absolutorium durch ein Gesetz oder durch einen einfachen Beschluß zu ertheilen sei? Die Commission empfiehlt unter Berufung auf die bisherige Praxis das letztere. (Allgemeine Zustimmung.)

In der Specialberatung wurde dem Commissionsberichte gemäß das Ministerium beschlußweise angewiesen, über das System der Staats-Rechnungs-führung einen vom Rechnungshofe anzufertigenden Entwurf in Begleitung seiner eigenen Bemerkungen ehealdigst zu unterbreiten.

Sodann wurde dem Commissionsvorschlage gemäß das Absolutorium ertheilt und das Ministerium angewiesen, den im Budget bewilligten Credit in Zukunft strenge einzuhalten.

Schließlich wurde die Wahl der 15 Mitglieder in die Geschäftsordnungs-Commission vorgenommen. — Das Resultat wird in der morgigen Sitzung bekannt gegeben werden, in welcher außerdem noch die dritte Lesung der heute definitiv erledigten drei Steuer-vorlagen stattfinden wird.

Der Präsident schlug nun vor, es mögen die Commissionen zur Verathung des Handelsgesetzentwurfes, der Geschäftsordnung und wo möglich auch jene der Ostbahnaffaire in den nächsten Tagen ihre Verathung beginnen. Samstag werde eine Plenarsitzung zur Verhandlung von Petitionen stattfinden. (Zustimmung.)

Schluß der Sitzung 12 Uhr Mittags.

Neuestes.

Zara, 14. April. Sr. Majestät langte heute 4 Uhr Morgens in Ventovacz ein reiste um 8 1/2 Uhr nach Obrovazzo ab und wurde überall sehr festlich empfangen; das Wetter ist heiter, die Vora hält noch an.

Zara, 14. April. In Spalato werden ganz außerordentliche Vorbereitungen zum Empfange Sr. Majestät gemacht. Heute ist daselbst ein eigens gemachter Lloyd-Dampfer eingetroffen, vollbeladen mit Gegenständen für die Empfangsfeier. Die letzte hier fällige Kriester Post ist des Unwetters wegen ausgeblieben. Nach dem gestrigen Regen ist heute hier sehr empfindliche Kälte eingetreten.

Prag, 14. April. Die Aerzte haben entschieden, daß Kaiser Ferdinand in der zweiten Hälfte Mai ohne Gefahr in Plochkowiz den Sommeraufenthalt nehmen könne. Der frühere nervöse Zustand Sr. Majestät ist größtentheils beseitigt, der Gesundheitszustand höchst befriedigend. Die Kaiserin wird den Kaiser begleiten, und hat die beabsichtigte Reise nach Italien aufgegeben.

Wien, 14. April. Proceß gegen die Fälscher der Ostbahn-Coupons. Um 3 Uhr Nachm. verkündete der Obmann der Geschworenen Josef Eß das Verdict. Die Geschworenen beantworten die Hauptfrage (Veräußerung von 1900 undurchlöscherten, bereits eingelösten Coupons) einstimmig mit Ja; die zweite Hauptfrage (Fälschung) einstimmig mit Ja; die dritte Hauptfrage (Mitschuld der Rosa Springer) einstimmig mit Ja; die vierte Hauptfrage (Mitschuld des A. Deutsch) mit 7 Stimmen mit Ja und 5 Stimmen mit Nein.

Die Staatsanwaltschaft beantragt, über Waß und Rosa Springer auf Grund des Wahrspruches der Geschworenen schweren Kerker in der Dauer von 5 bis 10 Jahren und nach verbüßter Haft Landesverweisung zu verhängen, Deutsch aber freizusprechen. Der Vertreter der Ostbahn beansprucht einen Schadenersatz von 13.000 fl., jener der Verkehrsbank von 79 fl.

Die Vertheidigung macht verschiedene Milderungsgründe geltend.

Das Urtheil lautet: Gegen Waß auf 4 Jahre Kerker, verschärft durch einen Fasttag in jedem Monat. — Gegen Rosa Springer auf 15 Monate Kerker, verschärft durch einen Fasttag in jedem Monat. — Waß wird zum Schadenersatz an die Ostbahn verurtheilt. — Deutsch wird freigesprochen.

Wien, 14. April. Die „Presse“ meldet: Heute Nachmittags nach 3 Uhr erfolgte die Eröffnung des 6 Klaster breiten Durchstiches im Rolderdamm, der bisher unterhalb der Nordwestbahn-Brücke das neue Donau-Bett verschloß. Allein der Andrang des einströmenden Wassers erweiterte den Durchstich durch Abrücken einer großen Dammschleuse bald auf 30 Klaster, unternahmte hierauf die rechte Uferböschung des neuen Bettes auf 40 Meter Länge und riß die Steinerkleidung fort. Durch den Einbruch einer so starken Strömung in das neue Neue Bett ist auch der untere, sogenannte Schwimmschul-Damm, der das neue Bett in der Mitte abschließ gefährdet. Die bisherigen Schäden an der Uferböschung sind nicht unbedeutend.

Wien, 14. April. Nach einem der „Presse“

aus Prag zugegangenen Telegramm wurden in Ne-tolitz in Böhmen 10.000 Pferde für Frankreich gekauft.

Berlin, 14. April. Die „Vossische Zeitung“ erfährt von zuverlässiger Seite, daß der Director des Grauen Kloster-Gymnasiums in Berlin, Dr. Bonitz, die von Wiese bekleidete Stelle im Cultusministerium nunmehr angenommen habe.

Paris, 13. April. Der „Univers“ versichert, der deutsche Episcopat habe einen von allen Bischöfen gemeinsam abgefaßten Bericht über die Lage der Kirche in Deutschland an den Papst abgesendet.

London, 14. April. Die britische und die französische Regierung einigten sich, dem amtlichen Journal zufolge, über die Einsetzung einer Commission aus Vertretern beider Länder, welche das Project der Herstellung eines Tunnels unter dem Canal La Manche näher prüfen soll. Die britische Regierung ernannte Kennedy (Departement des Aeußeren), Capitän Tyler (Handelsamt) und Advocat Watson (Departement der königl. Forste und Lindereien zu Mitgliedern der Commission.

London, 14. April. Das Oberhaus nahm die Bill über die Erfindungspatente in dritter Lesung an. „Times“ und „Daily News“ veröffentlichten die ihnen vom Comité für auswärtige Anleihen mitgetheilten Documente, bevor der Bericht des Comité's an das Unterhaus gelangt war. Wegen dieser Verletzung der Privilegien des Parlaments wurden die Drucker auf Freitag vor das Unterhaus geladen.

Kleine Chronik.

Arad, 15. April.

Vorgestern wurde in der Hermannstädter griechisch-orientalischen römischen Metropolitankirche der Arader Bischof Johann Metianu consecrirt. Den Consecrationsact vollzog der Erzbischof-Metropolit Miron Rosan an unter großer Assistenz. Die Räume der Kirche erwiesen sich als zu beschränkt. Unter den Anwesenden bemerkte man den Caranabeser Bischof Popas, den Arader Archimandriten Pap, zahlreiche Freunde des Consecrirteten aus dem Burzenlande, dem Fogaraser Districte u. s. w. Die Installation des Bischofs Metianu erfolgt demnächst in Arad.

(Das Banket der Abgeordneten des Arader Comitats.) Sigmond Bohus, Demeter Boncs, Carl Semegi, Emerich Stanescu, Joh. D. Popovics, und Graf Gedeon Raday, zu Ehren des Handelsministers Baron Ludwig Simonyi fand gestern im „Hotel Hungaria“ in Buda-Pest statt. Außer den genannten Herren warer mit Ausnahme des Communicationsministers Pechy sämtliche Minister, ferner die Abgeordneten Stefan Gorobe, Coloman Ghyecz, May Falk, Ludwig Horvath, Ludwig Csernatonny, Algernon Deotthy, Adolf Erkövy, Gabriel Barady anwesend. Es fehlte natürlich nicht an Toasten, von denen der des Abgeordneten Stanescu hervorgehoben zu werden verdient, welcher erklärte, daß auch die Arader Romänen die Parteisusio mit aufrichtiger Freude begrüßt haben.

Zu den Gastvorstellungen der Frau Wulovky werden die Vorrechte derjenigen Logenabonnenten, die während der ganzen Winteraison und auch im gegenwärtigen Abonnement ihre Logen behielten bis morgen (Freitag) Mittwoch aufrechterhalten; von da an können diejenigen Ansprüche auf Logen erheben, die sich solche für alle drei Gastvorstellungen vormerken ließen.

(Königliche Spenden.) Sr. Majestät hat der Societät der römisch-katholischen Gemeinde vom Dehuse des Kirchenbaues 100 fl. und der Százauer reformirten Gemeinde zum Zwecke des Wiederaufbaues ihrer durch Feuer zerstörten Schul- und Kirchengebäude 200 fl. aus seiner allerhöchsten Privatschatulle gespendet.

In dem Musikalienverlag von Táborffy und Parsch ist aus der Oper „Mignon“ eine Quadrille von Philipp Fährbach jun. für's Piano-forte in netter Ausstattung erschienen. Preis 60 fr. Tanzmusik Liebhabern mögen diese Quadrille sich empfohlen sein lassen.

(Eine Warnung.) Die „Tem. Jtg.“ enthält unter der Rubrik „Stimmen aus dem Publicum“, folgende Originelle Beschwerte: „Herr Richter! Wie ma hir mit arme Teisl umteht wir ich effentlich sagen das is Schwindler krotartiges Schudamaisita Zonasz Schtram a in Fabriken. Ba kausfe mir bar Stibeln um 4 fl. 80. Hal ich glei wie bin af Gassen kumen allswi bar Apsez valurn, weil is zampapte Zeig niederbrechtiges. Nacher will i zrueden Stiebel abest hat zweiter Dobosch nit mal nulln da 4 gebn 2 fl. Sulln ma eishirn folgennen Schusta was warnung i alle Menschen niz nit bei ihm zu lauen. Karl Pandler, Gertna.“

(S d
firma verhand
freunde Circul
der Firma zu
reiffert an ein
ter Verkehrt un
baren Noten
erste Note wa
zweite Note w
hause. — Un
Geschäfte im
— (B e
Correspondenz
folgendes: „Z
mitat kamen v
einer ein Advoc
Andere sich als
Bank ausgab,
in Ungarn vor
in Ordnung z
im bezüglich
Geschäft für d
konnte, so sagt
Verkauf nicht
würde, verlan
herliche Umf
sondern auf d
Der vereinbart
Gutbesitzer gi
aufgesetzt und
wurde dem K
schreibung zug
acht Tagen vo
Da er aber se
soren hatte, b
nach Wien ve
bene gesta un
at die Umschr
nicht nach We
folgt gereift.
Beamten des
rector noch ein
sen dieser unter
ein Avancemen
300 fl. erhob.
dann auf Reib
aus dem Galt
Bote des oben
reichte dem B
auftragt würd
nicht ein Sch
den Wolken, f
den Director
kauften Gutes
Gastfreundschaf
nehmen. Weid
Deconomie De
Gut lag. Mi
es folgendes L
vorher nach S
Notar ein Zeu
gelante Gut
Als Honorar
dem Notar ein
ging auf den
dern setzte am
sonderbaren G
und schickte da
den Boten dem
rector“ und zu
der Correspond
sie in der
es wegen sei
300 Gulden b
soßen, auch de
verrieth einige
vom „Director
sprang dieser z
hiesem unver
hinauswerfen.
Erbauung der
welche den Dic
tor“ es mußte.
denierten sie un
tet. Bei der D
in den Anzpre
die über seine
Der Schwindl
dem Zempfler
betreffenden B
nach dem Dire
die Antwort ei
fand sich in W
leineswegs zur
Ungarn geschic
man beim Wis
Niemand bedeu

(Schicksalswechsel.) Eine Besterfirma verbande dieser Tage an alle ihre Geschäftsfreunde Circulare, um Kunde von einer Aenderung in der Firma zu geben. Einer dieser Circularbriefe, adressiert an ein Haus in Wien, mit dem früher lebhafter Verkehr unterhalten wurde, kam nun, mit sonderbaren Notizen seitens der Wiener Post zurück. Die erste Note war: Josefstadt, Landesgericht: — die zweite Note war: Schon lange in Stein, im Straßhause. — Und vor dem „Kraich“ machten diese Leute Geschäfte im Betrage von Hunderttausenden!

(Beinahe beschwindelt.) Einer Correspondenz des „Pesti Napló“ entnehmen wir Folgendes: „Zu einem Gutsbesitzer im Dorfoder Comitatz kamen vor einigen Wochen zwei Herren, deren einer ein Advocat aus Szabó-Sz. Péter war, während der Andere sich als Samuel Fai, Director einer Wiener Bank ausgab, der im Auftrage der Bank Güterkäufe in Ungarn vornehmen sollte. Seine Vollmacht schien in Ordnung zu sein, und der Gutsbesitzer war mit ihm bezüglich eines Gutes handelsweis. Da aber das Geschäft für die Bank nur dann von Vorteil sein könnte, so sagte der angebliche Director, wenn der Verkauf nicht gleich an die große Glocke geschlagen würde, verlangte der „Director“, daß die grundbücherliche Umschreibung vorläufig nicht an die Bank, sondern auf den Namen des Directors erfolgen sollte. Der vereinbarte Preis — 70,000 fl. — schien dem Gutsbesitzer günstig, der Vertrag wurde daher sofort aufgesetzt und unterschrieben. In diesem Documente wurde dem Käufer die sofortige grundbücherliche Umschreibung zugesprochen; den Kaufschilling sollte er nach acht Tagen von Wien aus dem Verkäufer zuwenden. Da er aber seine Brieftasche in Pottorf angeblich verloren hatte, borgte er vom Verkäufer 25 fl. aus, um nach Wien reisen zu können. Man schied quasi rebene gesta und binnen drei Tagen hatte der Advocat die Umschreibung besorgt. Der „Director“ war aber nicht nach Wien, sondern vorläufig nur nach Mistoloz gereist. Dort traf er mit einem Deconomie-Beamten des Verkäufers zusammen, der dem Director noch einen Haferverkauf besorgte, à conto dessen dieser unter Aufsichtung des Beamten, dem er ein Avancement zum Güterdirector in Aussicht stellte, 300 fl. erhob. „Director“ und „Inspector“ speisten dann auf Kosten der Ersteren recht glänzend. Als sie aus dem Gasthause traten, kam eben ein berittener Bote des obenerwähnten Gutsbesitzers an und überreichte dem Beamten ein Briefchen, worin dieser beauftragt wurde, nachzuforschen, ob der Herr Director nicht ein Schwindler sei? Der „Inspector“ fiel aus den Wolken, ließ sich aber nichts merken und bewog den „Director“ zur eingehenden Besichtigung des gekauften Gutes einen Ausflug zu machen und die Gastfreundschaft des „Inspectors“ in Anspruch zu nehmen. Beide fuhren sofort in den Wohnort des Deconomie-Beamten nach K., wo auch das fragliche Gut lag. Mit dem erwähnten Briefchen aber hatte es folgendes Bewandniß: Der Director war Tags vorher nach K. gefahren und hatte vom Gemeinde-Notar ein Zeugniß verlangt, daß das um 70,000 fl. gekaufte Gut unter Brüdern 100,000 fl. werth sei. Als Honorar für das Zeugniß stellte der Director dem Notar einen Tausender in Aussicht. Der Notar ging auf den Wunsch des „Directors“ nicht ein, sondern setzte am folgenden Tag den Verkäufer von der sonderbaren Geschichte in Kenntniß. Dieser roch Lunte und schickte das erwähnte Briefchen mit einem reitenden Boten dem Inspector zu. — Um nun zum „Director“ und zum „Inspector“ zurückzukehren, erzählt der Correspondent des „Pesti Napló“, daß während sie in der Wohnung des „Inspectors“ dem es wegen seiner Gutstehung für die bewußten 300 Gulden bange geworden war, beim Nachtmahl saßen, auch der Notar sich einfiel. Der „Director“ verrieth einige Unruhe, als aber der Notar auf das vom „Director“ gewünschte Zeugniß zu sprechen kam, sprang dieser zornig auf und verlangte, man möge diesen unverschämten Menschen, den er nie gesehen, hinauswerfen. Ein Wort gab das andere zur großen Erbauung der im Geheimen berufenen Gerichtsorgane, welche den Disputat zuhörten, ohne daß der „Director“ es wußte. Als sie genug gehört hatten, intervenirten sie und der Herr „Director“ wurde verhaftet. Bei der Durchsichtung des Verhafteten fand man in den Inexplicablen dieselben Documente eingenäht, die über seine Person keine Zweifel aufkommen ließen. Der Schwindler war ein israelitischer Schachter aus dem Zempliner Comitatz, und als man sich bei der betreffenden Bank in Wien auf telegraphischem Wege nach dem Director Samuel Fai erkundigte, langte die Antwort ein, der Bankbeamte Samuel Fai befindet sich in Wien ganz wohl und sei von der Bank keineswegs zur Effectuirung von Güterkäufen nach Ungarn geschickt worden. Die Affaire befindet sich nun beim Mistolozger Gerichte. Glücklicher Weise ist Niemand bedeutend beschädigt. Den größten Verlust,

circa 40 fl., hat der erwähnte Advocat, der bona fide gehandelt hatte und vom Herrn „Director“ ebenfalls dupirt worden war.

(Schauerhafte Inhumanität.) Ein nach Hidas-Remethy zuständiger ausgeübter Soldat (ein Finbelskind) welcher seit mehreren Jahren in O-schirto (Szabolcszer Comitatz) in einer Brennerei arbeitete, wurde daselbst von zwei Hunden in die Füße gebissen und von der Ortsbehörde aus Besorgniß, daß die Hunde wüthend gewesen, unter Beobachtung gestellt. — Die geringe Sorgfalt, die man für den Verwundeten trug, ging so weit, daß sich der Leidende in dem ungeheizten Locale beide Füße erfror. — Anstatt nun den Schwerverletzten in das nahe Spital von Nagy-Kalo zu transportiren, wurde derselbe nach seinem Zuständigkeitsorte Hidas-Remethy gebracht, woselbst der Bezirksjubrichter sich des Gemarterten annahm und seine Ueberführung in das Kaschauer allgemeine Krankenhaus verordnete. — Der Zustand des armer Mannes ist schauererregend. — Beide Füße sind ein Zoll über den Knöchel sphacellirt (kalter Brand) vom Fleische und von den Muskeln gänzlich entblößt, so daß das Schienbein wie sclettirt hervortrat. Die Amputation beider Füße mußte sofort trotz dem bewußtlosen Zustand des Kranken vorgenommen werden, doch ist bei der grenzenlosen Vernachlässigung nur wenig Hoffnung vorhanden, daß der Todesstrafe am Leben erhalten wird. — Und ein solches Vorgehen müssen wir im Jahrhundert der Aufklärung und Humanität in einem civilisirten Staate verzeichnen! Sehr traurig!

(Religiöser Wahnsinn.) Man schreibt aus Jglau vom 12. April: Heute Früh um 2 Uhr kam der vierzig Jahre alte Handarbeiter Josef Rosenfeld auf das Wohnzimmer der hiesigen Polizei und sagte aus, daß er kurz zuvor seine Kinder mit einer Hacke erschlagen habe. Die sofort nach der Wohnung des Mannes abgegangene Commission fand seine beiden Kinder todt in der Wette liegen, sie waren mit Blut überströmt; der 15 Jahre alte Knabe hatte fünf, das 9jährige Mädchen vier Hackenstiche im Kopf. Die Leichen wurden in die Todtenkammer des hiesigen allgemeinen Krankenhauses gebracht und der Kindesmörder Josef Rosenfeld dem Kreisgerichte übergeben. Der Mörder Josef Rosenfeld war bis jetzt ein fleißiger, arbeitamer, aber ein äußerst bigotter Mensch, welcher schon einigemal Symptome von religiösem Wahnsinn zeigte. Gestern Abends ließ er sich von seinem 15jährigen Sohne eine Flasche Branntwein holen, trank den größten Theil, gab seinen beiden Kindern auch davon zu trinken und befahl denselben vor dem Schlafengehen noch fünf Rosenkränze anhängig zu beten; dann ging er von Hause fort. Nach zwei Stunden kam er zurück und fand die Kinder schlafend im Wette liegen; er nahm dann eine Holzhacke und brachte den armen Kindern die tödlichen Stiche bei. Bei der Polizei rechtfertigte er sich wörtlich folgendermaßen: „I ho holt schau'n wollen, ob die G'schicht vom Abraham und dem Isaac wahr ist, und hob hal: g'mant, wenn meine Kinder frumm sein, daß mir glei a Engel die Hand beim Schlagen einhalten wird; jetzt is' holt schon g'schehn.“ Rosenfeld wurde nach der hiesigen Frohnstube gebracht und betet den ganzen Tag.

(Bürgerliche Einfachheit.) König Victor Emanuel bereitet seinen Ceremonienmeistern ihre liebe Noth. In dem Appartement, welches er in Benedig bewohnt, sind alle Möbeln mit Perlmutter eingelegt. Das königliche Bett stünde damit in Harmonie, aber der König will es nicht benutzen. Er braucht, um bequem zu schlafen, ein eisernes Bett wie jene, die um 75 Lire in allen Zeitungen angekündigt sind, und dieses steht, allem Ceremoniel zum Trost, mitten im Zimmer. In die gleiche Verzweiflung gerathen die Ceremonienmeister darüber, daß sich der König vor einem Tischenpiegel à 10 soldi selbst rasiert, der an einem Nagel vor einem der Fenster herabhängt.

(Reiche Hochzeitsgeschenke.) Ein junger Herzog von Ossuma verheiratet sich mit einer Nichte der Ex-Kaiserin Eugenie, der zweitgeborenen Tochter des Herzogs von Alba. Die Ossumas gehören zu den reichsten Familien der spanischen Halbinsel; aus diesem Umfange erklären sich die kostbaren Hochzeitsgeschenke. Die Braut erhält 6 Paar von Ohrzuhängen, deren eines aus Brillanten und Smaragden insofern einen historischen Werth hat, als die Diamanten von der Klammer stammen, mit welcher der Mantel des famosen Herzogs von Alba zusammengehalten wurde. Außerdem bekommt die Braut elf Diamanten-Colliers, zwei Smaragden- und Rubinengürtel, fünf historische Ringe, von denen einer mit einer Camee aus dem Besitze Carl's des Fünften den meisten Werth hat; endlich fünf Schärpen aus alten flandrischen Spitzen. Die verschiedenen Geschenke repräsentiren einen Gesamtwert von acht Millionen Francs.

(Fräulein Posthumus.) Aus Mahrenberg wird der Grazer „Tageszt.“ geschrieben: „In die hiesige Notaratskanzlei kam ein Bavernmädchen und producirt einen aus der Depositencafe erhaltenen Pupillar-Schuldschein mit der Bitte, über das bezahlte Capital eine Extabulations-Prüfung zu machen. Der Notar las den Schuldschein und traute kaum seinen Augen, den er lautete: Ich endesgefertigte N. N., Witwe und Verlassübernehmerin, bekenne hiermit, meinem minderjährigen Sohne Posthumus eine väterliche Erbschaft von 224 fl. 15 kr. aufrecht schuldig zu sein. Ich verbinde mich, u. s. w. Auf die Bemerkung des Notars, daß der Schuldschein ja auf ein männliches Rechtsobject laute, antwortete das Mädchen, es sei damals nicht so heilig gewesen und der Schreiber dürfte nicht das Rechte hineingesetzt haben. Nach einigen Erhebungen klärte sich dieses Monstrum von einer Rechtsurkunde dadurch auf, daß die Verlassabhandlung nach dem Vater des Mädchens noch vor der Geburt des Letzteren gepflogen wurde und der Pupillar-Schuldschein vom damaligen Amtschreiber der Herrschaft Mahrenberg in der Hoffnung, daß die Witwe ein Knäblein zur Welt bringen werde, gleich auf einen minderjährigen Sohn Posthumus ausgestellt wurde. Mit des Schicksals Mächten aber ist kein Bund zu schließen — denn es kam eine tadellose „Urjula“ zur Welt.“

Vom Kaiser Wilhelm erzählt ein Berliner Blatt ein gemüthliches Wort. — Der Kaiser empfing einen zum Vortrage befohlenen, vom dienstthuenden Kammerherrn angemeldeten höheren Beamten. indem er im Eckfenster stand, und ohne sich umzudrehen, weiter hinaus sah. „Sie müssen mich heute schon entschuldigen, lieber L.“, sagte der Kaiser, „daß ich Sie in dieser Art und Weise empfangen, es geht aber nicht anders, ich darf mich im Augenblick nicht umdrehen. Bitte, treten Sie einmal näher; sehen Sie, dort drüben am Denkmal steht ein alter Mann, der hebt eben seinen Enkel in die Höhe, damit derselbe nicht sehen kann. Und da wäre es doch wohl unrecht gehandelt, wenn ich nicht stehen bliebe, bis der Kleine sich seinen Kaiser ganz genau angesehen hat.“

(Einschrecklicher Beichtvater.) Die „Gazetta d'Italia“ veröffentlicht einen Brief aus Messina, welcher mit allen Details und Namensandeutung des Ortes und der betreffenden Familien folgende abscheuliche That eines Geistlichen erzählt: Ein junges Liebespaar konnte die elterliche Einwilligung zur Heirat nicht erhalten und beschloß deshalb, Nachts zu entfliehen und sich nach einem entfernten Städtchen zu begeben, in der Hoffnung, dadurch die gewünschte Einwilligung zu erhalten. Die Mutter der Braut war im Geheimniß. Letztere glaubte jedoch, am Tage vor der beschlossenen Flucht die Sache ihrem Beichtvater beichten zu müssen. Kurz vor der verabredeten Stunde erschien nun eine verummantete Person, gab das verabredete Zeichen und das Mädchen verließ darauf das Haus. Bald darauf erschien ihr Geliebter zum Stellsichern und wurde von der Mutter gefragt, wohin er die Tochter gebracht habe. Sein Erstaunen war grenzenlos. Endlich entsann sich die Mutter, daß die Tochter dem Beichtvater gebeichtet habe. Der junge Mann begab sich sofort zur Wache der Carabinieri und forderte polizeiliche Begleitung nach dem Hause des Geistlichen. Sie erzwangen den Eingang und fanden das junge Mädchen im Zimmer des Geistlichen mißbraucht und von dreizehn Dolchstichen durchbohrt. Der Thäter ist in Haft.

(Ein moderner Raub der Sabinerinnen.) In der östlichsten Stadt Europa's, der Kreisstadt Schadrinsk im Gouvernement Perm, versammeln sich alljährlich am Tage des heil. Athanasius die heiratslustigen Bauerntöchter aus der ganzen Umgegend auf dem Plage vor dem Kaufhause im besten Putze. Hausen von Neugierigen und von Verwandten umringen die „Bräute“, machen aber schleunigst Platz, wenn auf raschen Schritten die „Mädchenräuber“, junge Bauern aus der Umgegend, angefahren kommen, plötzlich halt machen und sich auf die Mädchen stürzen, um sie unter lautem Geschrei der Schönen in die Schlitten zu werfen und zu entführen. Dieser „Raub der Sabinerinnen“ wiederholt sich bis zum Abend so oft, als junge heiratslustige Männer da sind. In der Regel haben die Entführer ihre Wahl schon vorher getroffen, und die „Bräute“ wissen also, von wem sie weggeführt werden sollen. Der Raub erfolgt in der Regel gruppenweise; drei bis vier „Räuber“ entführen gleichzeitig ihre „Bräute“. Der Grund der originellen Volksfeste soll in der Sparbarkeit der dortigen Bevölkerung liegen. Bei einer regelmäßigen Hochzeit muß die Familie der Braut, wie die des Bräutigams, eine große Menge von Verwandten und Freunden als Gäste einladen, und die Trinkgelage und Gastereien ziehen sich oft wochenlang hin, während bei der improvisirten Hochzeit, bei welcher der Schein gewahrt

en in Ne-Frankreich
Zeitung“ er-rector des Dr. Vo-Cultusmi-
versichert, en Bischö-Lage der endet.
und die amtlichen er Commis- das Pro- Canal La egierung ern), Capitän (Departem- u Mitglie-
nahm die ter Lesung tlichkeiten die gen mitge- des Comité's dieser Berke- wurden die eladen.
5. April.
Äbter grie- antkirche der fecirt. Den f-Metropolit Die Räume Unter den der Bischof a p, zahl- m Burgen- Die Insist- demnächt
rd neten o h u s, Emerich und Graf delministrer im „Hotel genannten municatione- ferner die G h y e z y wig C s e r- Er k ö v y, die natürlich Abgeordneten verdient, a der R- a u f r i c h- n.
Frau B- igen Logen- Winterfaison ihre Logen aufrechter- insprüche auf ei Gastvor-
Se. Maje- stischen Ge- 0 fl. und Zwecke des ten Schul- allerhöchsten
a b o r k y gnou“ eine für's Piano- reis 60 kr. nadrielle sich
Tem. Ztg.“ dem Pu- „Herr Ne- techt wir ich tiges Schus- abrikten. Ba Hal ich glei pfez dalurn, Nacher muß oisch mit mal ren folgten niz mit bei bertina.“

wird, als finde sie wirklich völlig unvorbereitet statt, die einmalige Bewirthung der eben Anwesenden genügt. Die Hochzeiten auf Raub sind also billiger und bessehtwillen beliebter.

* (Ein Brief Friedrich's des Großen.) Es ist bekannt, wie Friedrich II. über die Religion im Allgemeinen dachte. Er verschmähte es jedoch nicht, aus derselben, wenn dies möglich war, politische Vortheile zu ziehen. Er nannte öfters den damaligen Papst Pius VI. bloß bei seinem Familiennamen Braschi; er versäumte es aber auch nicht, zu zeigen, daß er mit der katholischen Kirche in Frieden leben wolle. Die kirchlichen Reformen Josef's II. benützte er, um zu beweisen, daß er toleranter sei, aber unbedingt verlange er von der katholischen Geistlichkeit, daß sie sich als treue und redlich gesinnte Unterthanen bewähre, wie er dies eben zu fordern berechtigt war. Charakteristisch ist in dieser Beziehung ein Brief Friedrich's, den er während seiner Anwesenheit in Breslau an den dortigen Weihbischof v. Rothkirch am 26. August 1782 richtete. Er lautet: „Würdiger, besser, lieber Getreue! Ich finde für nöthig, der katholischen Geistlichkeit, besonders in den Stiften und Klöstern eine Declaration zu machen, nämlich sie könnten versichert sein, daß so lange sie sich wie treue und redlich gesinnte Unterthanen verhielten, sie von mir nichts zu befürchten hätten. Ich würde nie was rühren, noch ändern in deren Sachen, wie es einmal eingerichtet wäre, außer was die zu bezahlende Contribution sei, in der Art, wie das von jetzt festgesetzt wäre, sonst würde ich nicht das mindeste weiter von einem Stifte und Kloster was wollen, noch weniger was einziehen. Dagegen müssen sie sich auch zu allen Zeiten als getreue und rechtschaffene Unterthanen betragen und besonders in Kriegszeiten keine Untreue gegen mich und das Land begehen, widrigenfalls und wie ich dergleichen würde gewahr werden, so würde sie es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn ich würde genöthigt sein, ein dergleichen Stift oder Kloster, in welchem sich solche ungetreue Geistlichkeit oder Mönche befinden, aufzuheben.“

* (Die tolle Lore.) Der „Oberf. Jtg.“ wird aus Haan, Regierungsbezirk Düsseldorf, geschrieben: Vor einiger Zeit starb in einem einsamen Häuschen zwischen hier und Hilden eine Frau, die nur unter dem Namen „die tolle Lore“ bekannt war. Ihr Leben aber ist ein wechselvolles und schicksalshohes gewesen, wie es nicht zu den Alltäglichkeiten gehört, und wie es in Schauerromanen kaum ergreifender geschildert werden kann. Hierher verdrängt hat sie es verstanden, sich alle Trüger und Neugierigen fern zu halten. Die Thür stets verriegelt haltend, öffnete sie auch nicht auf das heftigste Klopfen. In der Regel war sie schwermüthig und verschlossen; ja zuweilen gerieth sie in eine so schwermüthige Stimmung, daß sie wie abwesend war und nicht sah und nicht hörte, was um sie vorging, bis sie dann plötzlich in Declamationen und Gesticulationen ausbrach, so daß Alle davonliefen und sie für verrückt hielten. Deshalb nannte man sie nur „die tolle Lore“. Erst nach Jahren wurde plötzlich der Pastor zu ihr gerufen mit dem Bemerkten: „die tolle Lore“ liege im Sterben und verlange ihn zu sprechen. Und wie fand er sie! Abgezehrt und elend lag sie auf einem Heidekrautlager, dem Tode nahe, aber nicht toll oder verrückt, sondern bei vollem Verstande und im höchsten Grade bedauernswerth. Und nun erzählte sie ihm ihren Lebenslauf in kurzen Zügen, soweit sie es vermochte, händigte ihm auch ihre Papiere aus und starb bald darauf. — Und was für ein ergreifendes Bild hat sie ihm mit wenigen Worten entrollt. Entstammt aus hochadeligem Geschlechte, hatte sie eine glückliche, ungetrübte Jugend verlebt in Reichthum und Pracht. Als Jungfrau hatte sie ihr Herz einem namhaften Schauspielers geschenkt, war sodann mit demselben entflohen und mit ihm in der Welt umhergezogen; Beide hatten auf großen und kleinen Bühnen mit Beifall gespielt, dann sich herumziehenden Truppen angeschlossen; endlich waren sie mit dem Leierkasten umhergezogen und hatten sich die Pfennige vor den Thüren erjungen, bis sie schließlich allein hierher verschlagen worden war. Und wenn sie dann in ihrer Einsamkeit zuweilen vergangener, schöner Tage gedacht, wenn ihr der Boden unter den Füßen gebrannt hatte, dann habe sie, nicht anders gekonnt, als die ergreifendsten Stellen aus Dramen zu recitiren, um ihr Herz zu erleichtern und sich Lust zu machen. — Die ausgehändigten Papiere haben die Wahrheit der Angaben bezeugt, und die verstorbene als Freifräulein Carau v. . . . erwiesen.

* (Kambalis m. u.) Die Ueberlebenden des Schiffes „Fuxon“ sind, wie die „Times of India“ mittheilt, in Singapore wegen Mordes vor die Assisen verwiesen worden. Man erinnert sich, daß die Schiffbrüchigen, da sie ohne Lebensmittel waren, Lese zogen und daß schließlich einer der Ihrigen von seinen Cameraden getödtet und theilweise gegessen wurde. Einer der Angeklagten lieferte in seinen Aussagen vor

dem Untersuchungsrichter in Singapore folgende detaillirte Schilderung der entsetzlichen Affaire. „Der Italiener (der getödtet wurde) selber stellte eines Abends dem Zeugen vor, daß es besser wäre, wenn sie Lese ziehen würden; es wäre besser, daß Einer stürbe als Alle. Der Zeuge selber schlug dies am nächsten Morgen dem zweiten Steuermann vor, aber derselbe wollte nichts davon hören, worauf Müller sich niederlegte und sagte, daß wenn ihn Jemand tödteten würde, er für die Uebrigen sterben wolle. Dieses Anerbieten machte er an diesem Tage dreimal, aber es wurde keine Notiz davon genommen. Am letzten Tage ihres Aufenthaltes in dem Boote machten sie dem zweiten Steuermann abermals den Vorschlag, Lese zu machen! anfangs weigerte er sich, aber nach wiederholtem Drängen willigte er ein. Es wurden etwa drei Zoll lange Stäbe geschnitten, die der zweite Steuermann in der Hand hielt. Nachdem der fürzeste Stab dreimal auf den Italiener Schufus gefallen, willigte derselbe ein, zu sterben obwohl Müller sich erbot, seinen Platz einzunehmen, wenn der Italiener ihn tödteten wolle. Nachdem er einige Zeit gebetet legte er sich aus freien Stücken ruhig auf den Boden des Bootes nieder.“ Nachdem der Zeuge die von ihm und den anderen Angeklagten eingenommene Position beschrieben, aus der er hielt, daß der zweite Steuermann über Spiegel des Bootes blickte, erzählte er, daß Müller Schufus tödtete, indem er ihm den Kopf abschneidte, während die Uebrigen das Blut auffingen und Alle davon tranken. Das Messer, das zu dem Verbrechen gebraucht wurde war ein gewöhnliches Taschenmesser. Zeuge und die anderen Seeleute halfen, den Körper aufzuschneiden mit Ausnahme des zweiten Steuermannes, obwohl Letzterer mit den Uebrigen von dem Gleiche aß. Am nämlichen Tage, noch vor Sonnenuntergang, wurden die Schiffbrüchigen von dem „Java Packet“ aufgenommen.

* (Zunggesellensteuer.) In dem Staate Tennessee wird eine Zunggesellensteuer eingeführt. Das betreffende, in der Legislatur dieses Staates eingebrachte Gesetz lautet: Da es Ansicht der General-Assemlly ist, daß Zunggesellen angemessene Besteuerungs-Objecte für nachstehende Zwecke bilden, wird verfügt von der General-Assemlly des Staates Tennessee: 1. daß das Zunggesellenstuum hiebyrd für ein Privileg erklärt wird und daß jeder über 30 Jahr alte männliche Einwohner dieses Staates, welcher körperlich und geistig gesund ist und nach dem 1. Mai 1875 unverheiratet bleibt, jährlich eine Steuer von 10 Dollars zahlen soll; 2. den Steuer-Collectoren wird es zur Pflicht gemacht, zum Zweck der Besteuerung detaillirte Listen anzufertigen, in welchen Alter, Gesichtsfarbe, und Farbe der Haare und Augen eines jeden Zunggesellen angegeben sind.

* (Eine Redaction wird gesucht.) Der König von Birma hatte vor einiger Zeit den Wunsch, ein Wochenblatt in englischer und einheimischer Sprache erscheinen zu lassen und zog darüber einen hervorragenden britischen Beamten, der sich in Birma befand, zu Rathe. Er verlangte nur einen tüchtigen englischen Redacteur, diesem wolle er einen Monatsgehalt von tausend Rupees ausbezahlen. Nur eine kleine Bedingung knüpfte er daran: der Redacteur solle nämlich versprechen, genau die Politik des Hofes zur Richtschnur zu nehmen und nichts, was dem Könige mißfallen könne, in seinem Blatte zu bringen; im Uebertretungsfall solle er sich für verpflichtet halten, sofort 500 Streiche mit dem „stuekkak wukk“ auf die Fußsohle zu erhalten. Was immer auch „stuekkak wukk“ bedeuten mag — in der Hauptstadt des Reiches Birma kommt noch kein Wochenblatt heraus.

* (Literarisches.) In Carl Prohaska's Verlagsbuchhandlung in Teschen und Wien sind erschienen: Eisenbahnkarte von Oesterreich-Ungarn pro 1875. Preis 1 fl. und vollständiges Stationsverzeichnis für Post-, Eisenbahn-, Telegrafien- und Dampfschiffverkehr in Oesterreich-Ungarn pro 1875. Preis 75 kr. — Beide Werke — den genauesten und pünktlichsten ausgeführten Daten gemäß und den Titel entsprechend ausgeführt, können dem reisenden Publicum als sicherer und zuverlässiger Wegweiser dienen, deswegen dieselben — nachdem der Anschaffungspreis auch ein billiger genannt werden kann — bestens empfohlen werden können.

Polkwirtschafts- und Handels-Zeitung

Arab, 15. April. Spiritus unverändert im Preise.

Buda-Pest, 14. April. (Getreide.) In Weizen wurde wenig offerirt, unsere Mühlen blieben dagegen sehr reservirt, wodurch der Verkehr auf einige kleine Posten beschränkt blieb und die Notirungspreise mehr nominelle Geltung haben. Von

Mais und Hafer wurde Einiges zu unveränderten Preisen gehandelt.

Zur amtlichen Notirung gelangten keine Schlüsse.

Termine: Weizen ging etwas fester, Weizen, Mais und Hafer blieben ziemlich unverändert.

Ulsance-Weizen per Frühjahr fl. 4.60 Geld, fl. 4.62½ Waare, per September-October fl. 4.47½ Geld, fl. 4.50 Waare.

Mais per Mai-Juni fl. 3.18 Geld, fl. 3.20 Waare.

Hafer per Frühjahr fl. 2.07 Geld, fl. 2.08 Waare.

Rohklops per August-September 10¼, G. 10¼, W., Banater per Juli-August fl. 9¼, G. 10 W.

Wiener Waarenbörse vom 14. April. Der Umschlag des Wetters vermag keinen Einfluß auf den Gang des Getreidegeschäftes zu üben, dessen Tendenz eine fortwährend lustlose und im Allgemeinen matte bleibt. Rüböl sehr fest, fl. 18.75 Geld, fl. 19 Brief. — Petroleum wie gestern. — Schmalz fest. — Spiritus ebenfalls fest, wenn auch nur schwacher Verkehr.

Wiener Börse vom 14. April. Angesichts der von Paris und von den deutschen Geldplätzen vorliegenden günstigen Schlusscurse fand es die Contremine heute für gerathen, um so eher umfassende Deckungen vorzunehmen, als ihr nach den neuesten Nachrichten jeglicher Vorwand zur Rechtfertigung der Baiff mangelt.

Da sich zu den Deckungskäufen auch Meinungskäufe gesellten, verkehrte die heutige Vorbörse in animirter Stimmung und kamen fast durchwegs höhere Curse zum Vorschein. Später erlahmte die Kauflust. Auf allen Gebieten wurden Realisirungen vorgenommen, wodurch sich die Curse um ein Geringes ermäßigten. Creditactien gingen von 234 bis 233, Anglo-bank-Actien von 134.50 bis 133.50, Unionbank-Actien von 112.75 bis 111.50, Ungarische Creditbank von 223 bis 222, Ungarische Bodencreditbank von 79 bis 78, Egyptische Bank von 172.75 bis 171.50, Bankverein wurden zu 114, Franco-bank zu 49.50, Handelsbank zu 68, Franco-Hungarian-Bank zu 65 umgekehrt. Bankactien avancirten bis 950.

Von Industrie-Effecten varirten Allgemeine Baubank-Actien zwischen 15.75 und 16.25, Bauverein zwischen 26 und 26.50. Von Bahnen besterten sich Lombarden bis 143.50, Staatsbahn bis 300, Carl Ludwig-Bahn bis 234. Papierrente kam zu 70.70 zum Abschluß.

(Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 30 Minuten: Creditactien 233.25, Ungarische Creditbank 222, Anglo-bank 134, Franco-bank 49.75, Franco-Hungarian-Bank 63, Ungarische Bodencreditbank 78.25, Unionbank 112.75, Handelsbank 67, Vereinsbank 24.50, Egyptische Bank 171.50, Verkehrsbank 96.50, Wiener Bankverein 113, Allgemeine Baubank 16, Wiener Bauverein 26, Parcelirungs- und Baugesellschaft 14, Anglo-Baubank 34, Wechsel-Baubank 10, Union-Baubank 25.50, Union-Baumaterialien-Gesellschaft 9, Niederösterreichischer Bauverein 16.50, Militär-Baubank 43.50, Eisenbahn-Baugesellschaft 74.50, Tramway-Baugesellschaft 59, Napoleonsdor 8.89, Tramway Gesellschaft 124, Türken-Lose 55. Ziemlich fest.

Telegramm der Krader Lloyd-Gesellschaft.

Buda-Pest, 15. April. (Getreidegeschäft.) Effectiver Weizen wegen Rückhaltung der Eigner geschäftslos. Frühjahr-Weizen fl. 4.60, Herbst-Weizen fl. 4.48—50, Rohklops fl. 2.07—08, Frühjahr-Hafer fl. 3.18—20, Banater Klops angenehmer, Mais fl. 10.37, Hafer fl. 9.75 Geld, 80000 Mezen gekündigt.

Telegrafirter Cours der Staatspapiere in Wien vom 15. April 1875.

Table with 2 columns: Paper Name and Price. Includes items like 5% Metalliques, 5% National-Anleihen, 1860er Staats-Anleihen, Bankactien, Creditactien, London, Silber, R. I. Münz Ducaten, Napoleonsdor, Reichsmark.

Hermannstädter Lottoziehung vom 14. April:

83 64 19 21 47.

Prager Lottoziehung vom 14. April:

4 66 18 85 35

Table with 2 columns: Location and Price. Includes locations like Bag. Eisenb., Ungar. Präm., Grundentl.-O., Assurances, etc.

Ich muß... man gewöhnlich... ich bin ein... dies Belannt... einnehmen... die ich mit... zuzufügen, ha... zu erzählen, ... Worte über n... nicht irgend... vielleicht ver... nur sagen, da... Sommer me... Winter unwa... Mannes, son... trat zwischen... und von der... lebt. Aber Ge... jüngerer Freu... etwas Gütes... derselben, an... fen Antheil n... Es war... Tage des W... ankam, um m... than, einen l... Ich fand ihr... fällt, von dem... hatte, andere... den übrigen, d... zur Beschreib... erzählen werde... Als unjer... Wohnzimmer... zu mir und fü... nie gesehen ha... eines ältesten... Geistlichen, d... mit dem ich a... unterhielt, in... Leben wieder... Madeline... Jahre alt. Ich... dann sie war... selber ohne G... geben wird. Es... vom ersten T... Antheil an ihr... scheidung, ihre... raum von Zah... wärtige, so bin... fähren, was n... sie begründen... Bildung, sie f...

Notirungen der Pester Börse vom 14. April 1875.

Table with columns for 'Geld' and 'Waare' listing various securities and commodities like 'Ung. Eisenb.-Anl. & 100 fl.', 'Ung. Prämien-Anlehen', etc.

Table listing 'Lederfabrik I. ungar.', 'Salgó-Tarjaner Tunnel-Action', and 'Pfandbriefe' with 'Geld' and 'Waare' columns.

Schluss-Course der Wiener Börse vom 13. April.

Table listing 'Allgemeine Staatsschuld.', 'Grandentl.-Obligationen.', 'Öffentliche Anlehen.', and 'Bank-Actien' with 'Geld' and 'Waare' columns.

Table listing 'Commercial Wr.', 'Franco-östrerr. B. 80 fl. K.', 'National-Bank', etc. with 'Geld' and 'Waare' columns.

Actien von Transportunternehmungen.

Table listing various railway and transport company stocks like 'Albrecht-Bahn', 'Alföld-Fiumaner Bahn', etc.

Pfandbriefe.

Table listing 'Nationalbank', 'Ung. Bod.-Cred.-Anstalt', etc. with 'Geld' and 'Waare' columns.

Prioritäts-Obligationen.

Table listing 'Alföld-Fiumaner-Bahn', 'Böhmische Nordbahn', etc. with 'Geld' and 'Waare' columns.

Lose.

Table listing various government bonds and securities like '1839er Staatslose', '1854er Staatslose', etc.

Devisen.

Table listing exchange rates for 'Amsterdam', 'Augsburg', 'Berlin', etc.

Valuten.

Table listing 'K. Münzducaten', '20 France-Stücke', etc. with 'Geld' and 'Waare' columns.

Verlorene Liebe.

Erzählung von Z. L. (Nach dem Englischen.)

Ich muß meine Erzählung damit beginnen, den Lesern zu sagen, daß ich zu einer Classe gehöre, die man gewöhnlich mit Unrecht gering zu achten pflegt — ich bin eine alte Jungfer. Ich hoffe indes, daß dies Bekenntniß nicht gegen Das, was ich schreiben wird, einnehmen wird. Es ist nicht meine eigene Geschichte, die ich mittheilen will. Wie bei den meisten alten Jungfern, hat mein Herz seine Geschichte, aber diese zu erzählen, ist jetzt nicht mein Zweck; nur wenige Worte über mich selbst will ich vorausschicken. Damit nicht irgend eine Bitterkeit der Sprache, in die ich vielleicht verfallen könnte, gemißdeutet werde, will ich nur sagen, daß der Kummer, welcher den glänzenden Sommer meines Lebens in einen langen, trostlosen Winter umwandelte, nicht von der Treulosigkeit eines Mannes, sondern von Gottes Hand kam. Der Tod trat zwischen mich und den Geliebten meiner Jugend, und von der Zeit an habe ich im Geiste einsam gelebt. Aber Gefühle und Sympathien habe ich für meine jüngeren Freundinnen gehabt, und ich glaube, das ich etwas Gutes thue, wenn ich die Lebensgeschichte einer derselben, an der ich vor einigen Jahren den lebhaftesten Antheil nahm, niederschreibe.

Es war vor fünf Jahren an einem schwülen Tage des August-Monates, als ich in Arden-Park ankam, um meinen Freunden, Mr. und Mrs. Trevelyan, einen lange versprochenen Besuch abzustatten. Ich fand ihr gastliches Haus mit Besuchenden angefüllt, von denen ich einige schon früher dort getroffen hatte, andere mir noch unbekannt waren. Ohne von den übrigen, die ich dort traf, zu sprechen, will ich zur Beschreibung der beiden Personen, von denen ich erzählen werde, übergehen.

Als unsere Gesellschaft vor dem Mittagessen im Wohnzimmer versammelt war, kam Mrs. Trevelyan zu mir und führte mir eine junge Dame zu, die ich nie gesehen hatte und die sie mir als eine Tochter eines ältesten und geachteten Freunde vorstellte, eines Geistlichen, den ich viele Jahre nicht gesehen hatte, mit dem ich aber einen freundschaftlichen Briefwechsel unterhielt, in der Hoffnung, daß wir noch einmal im Leben wieder zusammenkommen würden.

Madeline Vernon war ungefähr zweiundzwanzig Jahre alt. Ich will ihre Erscheinung nicht beschreiben, denn sie war nicht hübsch, und ich weiß, daß eine Helbin ohne Schönheit meine Leser schwerlich interessieren wird. Es ist etwas schwer, zu sagen, warum ich vom ersten Tage an, wo wir uns sahen, lebhaften Antheil an ihr nahm. Wenn ich ihr Wesen, ihre Erscheinung, ihre Eigenschaften mit nach dem Zwischenraum von Jahren und Ereignissen wieder vergegenwärtige, so bin ich kaum im Stande, Etwas anzuführen, was mein schnell entstandenes Interesse für sie begründen könnte. Sie war nicht von vollendeter Bildung, sie spielte nicht und sang nicht, sie war

nicht sehr zuvorkommend in ihrem Wesen, eher kalt und zurückhaltend; sie war nicht gewandt und ging kaum auf eine allgemeine Unterhaltung ein, bisweilen zeigte sie selbst etwas Scheues, das dem lüftlichen Wesen nahe kam; ein anderes Mal schien sie völlig gleichgültig gegen die, welche zuzugewandt waren. Keiner, der sie wirklich kannte, konnte sie der Affectation oder Launenhaftigkeit beschuldigen, und doch konnte die Veränderlichkeit ihres Wesens oberflächliche Beurtheiler veranlassen, sie für launenhaft zu halten. Sie war ruhig und getragen in ihrem Benehmen, und obgleich sie, wie schon gesagt, durchaus nicht schön war, so waren ihre Augen doch dunkel und ausdrucksvoll, und ich sah gern in dieselben hinein. Ach, hätten doch nie andere, als die meinigen, in dieselben hineingeblickt!

Madeline saß neben mir auf dem Sopha und antwortete mir auf meine vielen Fragen über ihre Eltern und ihr Haus, da öffnete sich die Thür und es trat ein Herr ein, den ich sowohl in Arden-Park als anderswo oft getroffen hatte, so daß wir mit einander vertraut waren, und ich hoffe, daß es ihm niemals unlieb war, mit „Tante Mary“ — so ward ich fast allgemein genannt — zusammenzukommen.

Und da bin ich nun wieder in Verlegenheit wegen einer Beschreibung seiner Person, denn Niemand konnte sagen, daß Charles Percival gut aussah; und wenn ich meinen Lesern seine äußere Erscheinung, wie sie wirklich war, beschreiben wollte, so würden sie schwer an den außerordentlichen Zauber glauben, welchen er über Jeden ausübte, den er bezaubern wollte. Seine Gestalt war gut; er war nicht groß, aber sehr lebendig, und in jedem Worte das er sprach, in jeder Bewegung die er machte, war eine natürliche Feinheit und eine Grazie, welche die Aufmerksamkeit anzog, so daß man völlig vergaß, darauf zu merken, ob er schön sei oder nicht. Er hatte reiches, lockiges, braunes Haar, welches auf eine hohe und gut geformte Stirn fiel. Seine Hand war schön, und zart wie eine Frauenhand. Wo in sein Zauber lag, kann ich nicht sagen; ich kannte ihn sehr gut, und obwohl ein altes Frauenzimmer, war ich wie alle Andern, bezaubert. Er war der gefährlichste Mann im Umgange mit Frauenzimmern, den ich je gesehen habe. Er ging nicht darauf aus, aber ruhig, offenbar unwillkürlich gewann er einen Einfluß, der ihm selbst nachher ganz werthlos war.

Man glaube nicht, daß ich einen von jenen gewöhnlichen und nachtheiligen Charakteren zeichne, die mit Ueberlegung sich bemühen, die Liebe eines Mädchens zu gewinnen und, wenn sie den Seelenfrieden desselben gestört, das Herz vor sich werfen, daß zu gewinnen ihnen ein angenehmer Zeitvertreib war. Charles Percival hatte ein gefühlsvolles Herz, er würde mit seinem Willen keinem lebenden Wesen, sich fast bei jedem Frauenzimmer, dem er nahe, in Gunst zu setzen, er konnte einmal nicht anders, oder er hätte sich gänzlich umformen müssen. Während er dieser unwiderstehlichen Neigung nachgab, bedachte er nicht, daß, wenn er auch selbst dabei nicht Gefahr

liefe, sein Herz zu beunruhigen, es Andern nicht so leicht sein möchte ihren Gefühlen gerade da eine Grenze zu setzen, wo er sie setzte. Aber ich bin fern davon, seinen Charakter als einen vollkommenen zu zeichnen; ich setze daher hinzu, daß gut Theil Eitelkeit in ihm war, wie sie leider bei so vielen Männern sich findet. Er würde es verschmäht haben, mit Ueberlegung ein Mädchen, das er nicht liebte, zu gewinnen, aber es machte ihm Freude und regte ihn an, wenn er Spuren des Einflusses bemerkte, den er über irgend ein Frauenzimmer gewonnen, und er erkannte sehr schnell, wenn das der Fall war, und füllte sich dann zu näherer Intimität aufgelegt, ohne zu bemerken, daß er so unheilbaren Kummer erregen könnte. Er konnte sprechen, als ob er mehr meinte, als in seinen Worten lag, und für den Augenblick fühlte wahrscheinlich so; er konnte Blicke thun, als ob er die Sprache der Augen, die kaum den feinsten zu bezeugen wagten, erwiederte, und für den Augenblick war es wahrscheinlich so: aber er wußte, daß sein Gefühl ein vorübergehendes sei. Sein Benehmen gegen jedes Frauenzimmer war achtungsvoll und voll Achtung, aber er wußte es so zu machen, daß Jede glaubte, daß sie ihn besonders interessire, daß sie auf eine gewisse Weise einen guten Einfluß auf ihn übe, mehr als eine Andere: und Nichts fesselt ein Weib mehr als, gerade dieß.

Ob er sehr kenntnißreich war, weiß ich nicht; ich glaube es kaum. Aber er verstand es, sich von der besten Seite zu zeigen. Vielleicht ging ihm tiefe Lectüre ab, aber er sprach bewundernswürdig, und es gab keinen Gegenstand der Unterhaltung, wozu er nicht seinen Theil beitrug. Ein unbefruchtbares Etwas in seinem Tone und seinen Manieren gab auch einem unbedeutenden Gegenstande Würde und Interesse. Seine Conversation war leicht und fließend und er hatte die merkwürdige Gabe, auch solche, die schwächer an Geist und wenig zum Sprechen geneigt waren, in dieselbe hineinzuziehen, sie zur Theilnahme zu vermögen und sie selbst glauben zu machen, daß sie zur Unterhaltung beigetragen.

Ich bin nicht ohne Grund so ausführlich über Charles Percival gewesen; ich wollte nicht gern in der Charakterschilderung des Mannes Etwas auslassen, denn meine Erzählung tabelswerth darstellt. Ich tabele alle Männer, die danklos mit den Gefühlen eines Mädchens spielen; aber ich wollte verhüten, daß meine Leser zu schlimm von einem Manne denken sollten, den ich selbst, trotz seiner Fehler, liebe. Seine Fehler waren Schwächen seiner Natur; er hätte sie bekämpfen sollen, statt ihnen nachzugeben; aber seine Stellung im Leben und seine Erziehung hatten sie genährt. Seine Eltern waren todt; er war jung mit einem schönen Besitztum und Vermögen unter eine sogenannte Leitung von Vormündern gekommen, die ihm reichlich Geld und die Erlaubniß gaben, zu reisen, und sich nach seinem Willen zu erfreuen. Er war gereizt, war allenthalben gern gesehen und man hatte überall Viel aus ihm gemacht; er hatte viel Schlimmes in der Welt gese-

70 45
74 70
111 75
958 -
233 50
111 30
103 40
5 24 -
8 88 1/2

April:
7.
5

hen und nicht immer gründlichen Haß gegen daselbe gefaßt, wenn es mit der Hülfe der Verfeinerung umgeben war.

Doch zurück zu Arden-Park. Schon am ersten Abend meines dortigen Aufenthaltes bemerkte ich, daß Charles Percival Madeline Vernon mehr Aufmerksamkeit bewies, als irgend einer andern der dort anwesenden jungen Damen, die selbst ein anziehendes Äußere hatten, als sie. Ich habe früher gesagt, daß er nicht Cour machte. Er schien Madeline Vernon nicht zu suchen, ihr nachzugeben; ruhig und ohne Absicht schien er sie zu finden wo sie nur war; und obgleich ich wohl glaube, daß ihr Gespräch nur gewöhnliche und indifferente Gegenstände betraf, bemerkte ich doch, wie Madeline mit lebhafter Farbe und glänzendem Auge zuhörte, ganz verschieden von ihrem gleichgiltigen Wesen, wenn irgend ein Anderer sie anredete; ich bemerkte die halbvertrauliche Weise, in der er mit ihr sprach; und da ich ihn kannte, wünschte ich, daß er ein anderes, in der Welt erfahreneres Mädchen ausersehen haben möchte; denn Madeline schien mir so ruhig, so zurückhaltend in ihrem Wesen, und ich mußte, daß sie Wenig oder Nichts von der Welt und der Gesellschaft gesehen hatte.

Ich blieb einen Monat in Arden-Park, und während desselben richtete ich mit Interesse mein Augenmerk auf die täglich zunehmenden Vertraulichkeiten dieser beiden jungen Leute. Ich dachte keinen Augenblick, daß Charles wirklich Madeline liebe; und doch, wenn ich ihn nicht genau gekannt und ihn nicht früher in ähnlichen Fällen beobachtet hätte, so würde ich nie daran gezweifelt haben, daß er sie liebe.

Ich bemerkte die Veränderung in Madeline's ruhigem Gesicht, wenn er in's Zimmer trat; es war nicht mehr, als die leise Bewegung, die der Sommerwind auf dem ruhigen See hervorbringt, aber ich mußte, daß stille Wasser tief sind. Ich sah — denn ich beobachtete in der Nähe — mit welcher Theilnahme Madeline zuhörte, wenn er uns vorlas; und welches Buch es auch war, aus dem er vorlas, ich war gewiß, es nacher in Madeline's Hand zu finden, und ich war eben so gewiß, daß die Worte in Madeline's Herzen waren. Er las besonders schön Gedichte, und recitirte auch viele aus dem Kopfe, denn

sein Gedächtniß war vortrefflich damit ausgerüstet, Ich sah, wie seine Augen dann Madeline's Augen suchten, und wie diese vor seinem Blick die ihrigen senkte, ich konnte mir vorstellen, wie ihr Herz pochte; sein Blick wendete sich gleichgiltig wieder ab, sein Herz war wohl sehr ruhig.

Und doch, ich wiederholte es, handelte er nicht aus Absicht oder Herzlosigkeit unrecht: es that ihm wohl und regte ihn an, daß sie unbewußt diese Symptome zeigte; er hatte sich bemüht, sie hervorzulocken, und der Erfolg machte ihm Freude. Ursprünglich hatte ihr kaltes, fast gleichgiltiges Wesen ihn bewogen, ihre Gesellschaft zu suchen; jetzt mochte er ihre Gesellschaft gern, mochte sie selbst gern, aber dachte nie daran, sie zu lieben, wenn dieser schöne Sommermonat vorüber wäre. O, hätte er doch bedacht, ob sie das auch verstände.

Es war auch etwas Moquantes, in ihm, das sich zwar selten zeigte, aber wenn es sich zeigte, desto unbarmerziger. Manchmal, wenn er nicht in der halb zärtlichen, halb vertraulichen Unterredung mit Madeline war, habe ich ihn in satirischer und verächtlicher Weise gerade über die Dinge sprechen hören, die zu anderer Zeit sein Lieblingsthema waren. Da sah ich denn, wie ihre Augen ihn forschend suchten, wie sich Befremdung und Unruhe in ihren Blicken zeigte, wenn sie die Worte vernahm, die seinen sonstigen so ungleich waren. Ja, er richtete bisweilen selbst ein moquantes Wort an sie selbst, und schien über innigere Verhältnisse zu scherzen. Das fiel ihr jedesmal auf und machte ihr Kummer; sie suchte dann seine Unterhaltung zu vermeiden, oder verließ das Zimmer.

Er konnte sich vor sehr unangenehmer Seite zeigen. Wenn irgend Jemand zugegen war, den er nicht leiden mochte oder den er, sich seiner Ueberlegenheit bewußt, gering achtete, wie scharf konnte er dann die Charakterschwäche desselben hervorziehen, wie erbarummungslos das, was ihm lächerlich schien, dem Gelächter preisgeben! wie konnte er sich überheben, obwohl immer mit einer gewissen Artigkeit, so daß der Gegner ihm Nichts anhaben konnte. Ein solches Verhalten pflegte er dann wohl am nächsten Tage zu bereuen, wiederholte es aber doch, wenn sich die Versuchung dazu ihm darbot.

Während dieses Monates, den ich in Arden-Park zubrachte, hatte ich mich sehr an Madeline angegeschlossen. Ich begriff zwar ihren Charakter und ihr Wesen nicht ganz, ich mußte nicht, was ich nachher erfuhr, daß gerade in dieser Zeit eine Veränderung mit ihr vorging, aber ich liebte sie, und als die Zeit ihrer Rückkehr nach Hause herankam, nahm ich mit Freuden eine Einladung von ihren Eltern an, sie zu begleiten und ihnen einen Besuch im Pfarrhause zu machen.

Es waren zwei lange Tagereisen von Arden-Park nach Madeline's Wohnung, und wir freuten uns, die Reise zusammen zu machen. Ich beobachtete sie den letzten Tag in Arden-Park sehr genau; ich fürchtete, daß ich Angst und Unruhe bei ihr bemerken würde beim Abschiede von einem Manne, der, wie ich überzeugt war, ihr mehr als gewöhnliches Interesse eingefloßt hatte. Aber sie schien eben so ruhig wie gewöhnlich; und als ich am folgenden Morgen sah, wie er sie in den Wagen hob und hörte, wie sie eben so ruhig wie ich selbst Lebenswohl sagte und die Abschiedsworte, die er ihr zuflüsterte, selbst ohne im Geringsten zu erröthen vernahm: da hoffte ich beinahe schon, daß Madeline unter ihrem ruhigen Äußeren doch mehr Welt- und Menschenkenntniß verborgen konnte, als ich für möglich gehalten hatte.

Unsere erste Tagereise war höchstangenehm und vom schönsten Wetter begünstigt. Schon früh am Abend kamen wir zu einem ländlichen Wirthshause, wo wir übernachteten wollten. Nie werde ich diesen Abend vergessen oder vielmehr die Unterredung, die ich in dem Garten dieses kleinen Hauses bei hellem Mondschein mit Madeline hatte. Sie hatte während des Tages mehr als gewöhnlich gesprochen, und ich keinen Kummer, keine Niedergeschlagenheit an ihr bemerkt. Es waren mehrere Tage während unseres Aufenthaltes in Arden-Park vorgekommen, wo sie mir sehr niedergeschlagen schien, wo es sie Anstrengung kostete zu sprechen und ihre Augen voll Thränen waren, wenn sie sie ausschlug. Aber auf der Reise war sie aufgeräumt gewesen, und nach dem Theeschluge sie vor, in den Garten zu gehen und den schönen Abend zu genießen; ich willigte gern ein. (Fortsetzung folgt.)

Für
Künstler und Disertanten
 sind die neuesten
Zauber-Apparate
 und Ausstattungen hiezu um 50% billiger als sonst in irgend einer Fabrik zu verkaufen bei
Gustav Stampfl
 in Prag. 249-4*

Ewige Jugend

Man kann durch die russische Wunder-Essenz Phänomene erhalten. Diese Flüssigkeit, welche auf der Gesichtshaut täglich eine überaus belebende erquickende Wirkung hervorbringt, entfernt unter Vermeidung der Garantie binnen 12 Tagen Sommer sprossen, Leberflecken, Wimpern, selbst Blatternarben, rote Näsen und Runzeln für immer. 1 Paket ewige Jugend kostet nur 90 kr.

Echte Bartzwiebel.

Garantirtes Mittel, binnen 14 Tagen aus ganz kalten Stellen selbst bei jungen Leuten von 16 Jahren einen prächtvollen Bart zu bekommen; es wird das Geld ohne Anstand retour gegeben, wenn der Gebrauch, ohne Erfolg ist. Preis eine Packete Bartzwiebel 90 kr.

In 5 Minuten blendend weisse Zähne. Von diesem Mittel werden Zähne binnen 3 Tagen rein weiß, der Zahnfleisch, der üble Geruch sofort entfernt. 1 Paket 60 kr.

Haarfärbe-Pasta. Mit einmaliger leichten Einbürsten der Haare werden selbe aus sechs Monate braun oder schwarz gefärbt. 1 Buch: 90 kr.

Amoride. Einzig existirendes Mittel zur äußerlichen Reinigung seiner weichen Haut. 1 Glasen 65 kr.

Nussöl zum Dunkelmachen und Enttönen der Haare von der Haare aus den grünen Nusschalen gepreßt. 25 kr. und 45 kr.

Echt zu haben bei der Firma:
RIX, Wien, Praterstrasse 16.

Dr. Pattison's
Sichtwate

lindert sofort und heilt schnell (Wicht- und Rheumatismen aller Art, als: Gesicht, Brust, Hals- und Kehlkopfentzündung, Kopf- und Rücken- und Nervenbeschwerden, Hüften- und Venenbeschwerden. 10 Pakete zu 70 kr. und halbes zu 40 kr. bei

Anton Bockor,
 Getreidegasse Nr. 1,
 in Prag.
 103-6-8

Dr. Moriz Handler,

Dr. der Medicin und Chirurgie, Magister der Geburts-
 hilfe und Augenheilkunde,
 heilt gründlich unter **Garantie** eines glänzenden und dauerhaften Erfolges
geheime Krankheiten
 jeder Art

1) Alle Folgen der **Onanie**, als
POLLUTIONEN, Heberreizung, Samenflüsse, besonders die
IMPOTENZ
 (geschwächte Manneskraft),

2) **Harnröhrenflüsse** (noch so veraltete), **syphilitische Geschwüre der Geschlechtsorgane**, und secundäre **Syphilis** in allen ihren Formen und Verunstaltungen.

3) **Stricturen** (Verengerungen der Harnröhre).

4) Frische und veraltete Schleimflüsse bei Frauen, den sogenannten **weissen Fluss** und die daher rührende
Unfruchtbarkeit.

5) **Hautausschläge.**

6) Krankheiten der **Harnblase** und Harnbeschwerden aller Art.
 Ordiniert täglich: von 11 bis 1 Uhr Mittags, von 3 bis 5 Uhr Nachmittags, und von 7 bis 8 Uhr Abends.

Wohnt: Pest (Ungarn) innere Stadt, Schlangengasse 2, Ecke Schlangen- und Rathausgasse im Rottenbiller'schen Hause, 1. Stock, Eingang an der Stiege.

Honorirte Briefe werden sogleich beantwortet und Medicamente besorgt.

73-58, 120